

Geflüsterte Gedanken

kleeder

26. November 2023

Inhaltsverzeichnis

1	Ende	1
2	Absturz	7
3	Ankunft	11
4	Annäherung	14
5	Koexistenz	20
6	Zusammenarbeit	25
7	Konflikt	35
8	Dilemma	45
9	Hoffnung	52
10	Abschied	56

Kapitel 1

Ende

Alles begann damit, dass ich starb und weiterlebte. Weder weiß ich, wie das möglich sein kann, noch wie es dazu kam, aber als ich starb, löste sich mein Bewusstsein von meinem Körper und tat nichts weiter als umherzutreiben. Mein Tod kam schnell und ich hätte ihn vermutlich verhindern können, aber das war jetzt egal. Zwanzig Jahre hatte ich gelebt und jetzt war ich tot.

Aber war ich das wirklich? Gedanken, die meine eigenen waren, und ein Selbstwertgefühl existierte noch immer. Es schwebte durch den Raum wie ein Nebelfetzen. Was war ich? Irgendwie hatten die elektrischen Impulse meines Gehirns, die mein Bewusstsein bildeten, einen Weg hinausgefunden und wurden nun in der Luft umhergewirbelt. Ich konnte nicht festlegen, wo ich war oder was ich war. Aber die Gedanken existierten und versiegten nicht. Und dabei hatte ich keinerlei Körper mehr - nichts, was mir ein Zuhause hätte sein können. Ich fühlte mich nackt. Und nach einiger Zeit auch hilflos. War ich für den Rest der Zeit dazu verdammt, umherzutreiben und meinen Hirngespinsten nachzuhängen?

Dann, nach einer gefühlten Ewigkeit, spürte ich eine Veränderung. Ich merkte, wie mein Fokus wegdriftete. Eben noch waren meine Gedanken klar und deutlich gewesen, dann aber verloren sie die Umrisse und wurden unscharf. Ich versuchte meine Erinnerungen beisammen zu halten, aber es gelang mir einfach nicht. Zu der Hilflosigkeit gesellte sich Panik. Würde ich nun wirklich sterben? Würden meine Gedanken und Erinnerungen verblassen und nie mehr zurückkommen?

Als ich mich meinem Schicksal hingab und aufhörte mich zu konzentrieren, war es als hätte jemand einen Schalter umgelegt. Mit einem Mal spürte ich äußere Eindrücke, ich sah und ich hörte Dinge. Wie ein Sturzbach aus Sinneseindrücken ergoss es sich über mich und blendete mich. Ich war verwirrt. Und es war viel zu viel auf einmal. Ich konzentrierte mich wieder auf mich selbst und plötzlich war

alles wieder dunkel und einsam um mich.

In mir arbeitete es. Ich überlegte, was gerade geschehen war. Dann begann ich, meine Konzentration nur minimal, Stück für Stück, abschwellen zu lassen. Anstatt einer Flutwelle empfing mich nun nur eine sanfte Woge aus Eindrücken und Empfindungen. Ich lauschte ihnen eine Weile und stellte fest, dass ich den Geruch von frisch gebackenden Brötchen wahrnahm. Und ich hörte ein unmelodisches Pfeifen. Dann sah ich wie sich meine Hände um ein Backblech schlossen, es aus dem Ofen zogen und eine Reihe frischer Brötchen in den Korb daneben fielen. Anschließend bemerkte ich, dass es meine Lippen waren, welche die unmelodische Melodie piffen. Und ich nahm noch mehr von meiner Umgebung war. Eine Bäckerei, kurz bevor sie öffnete. Vor der gläsernen Eingangstür war es noch dunkel. Das seltsamste jedoch war, dass ich mich bewegte und Dinge tat, ohne auch nur einen bewussten Gedanken daran zu verschwenden. Tatsächlich kam ich mir vor wie auf Autopilot. Kurz darauf stellte ich fest, dass meine Hände viel größer waren als zuvor und auch, dass ich kurzsichtig war, obwohl ich zuvor nie eine Brille benötigt hatte.

Und dann wurde mir klar, dass es gar nicht ich selbst war, dessen Sinnesindrücke ich dort gerade wahrnahm. Wie hätte das auch sein können, ich war schließlich gestorben. Als ich diese Erkenntnis verarbeitet hatte, versuchte ich mir von meinem Beobachterposten ein besseres Bild meiner Situation zu machen. Wie ein Filmband lief das Leben dieser Person vor mir ab, während ich mir den Kopf darüber zerbrach, was ich gerade durchlebte.

Zuerst stellte ich mir die Frage, wo ich gerade war. Befand ich mich im Kopf dieser anderen Person? Oder fing ich nur ihre Gedankenströme auf, während ich weiterhin durch eine große Leere trieb? War es mir möglich, dem Körper dieser Person eigene Anweisungen zu geben? Konnte ich quasi Besitz von ihm ergreifen? Und wie überhaupt hatte ich hierhergefunden? War meine Anwesenheit bemerkt worden?

Während ich dabei zusah, wie die Person die Tische abwischte und dann die Vordertür aufschloss, machte ich einige Entdeckungen. Ich schien nicht Teil der Person oder ihrer Gedanken zu sein. Stattdessen nahm ich sie nur wahr und sie spülten durch meine eigenen. Genausowenig war es mir möglich, selbst einzugreifen oder zu handeln. Ich konnte nur zusehen und zuhören. Ich konnte riechen und spüren, was die Person roch und spürte. Aber das war alles. Es schien nicht so, als hätte die Person ihren stillen Beobachter bemerkt. Ich allerdings merkte,

dass es sich bei dem Hauptcharakter meiner neuen Reality-Show um einen Mann in seinen 30ern handelte. Und wenn ich meinen Fokus noch ein wenig weiter öffnete, meine Konzentration von mir selbst weg entfernte, dann nahm ich auch seine Gedanken und Erinnerungen wahr. Als ich diesem steten Strom aus Eindrücken eine Weile gelauscht hatte, verstand ich, was mich am Anfang so verwirrt hatte. Ich hatte Zugriff auf alle Erinnerungen und Gedanken, auf die auch er Zugriff hatte. Was für ein seltsames Konstrukt doch das menschliche Gehirn war. Seine Gedanken rasten von einer Sache zur nächsten und verweilten nirgends. Dieser Flut zu folgen war quasi unmöglich, wenn es nicht die Eigenen waren.

Ich wendete meinen Fokus wieder den Sinneseindrücken zu und beobachtete das aktuelle Geschehen. Allmählich lernte ich, wie ich die Menge an Informationen, die auf mich einprasselten, begrenzen und gezielter selektieren konnte. So bekam ich mit, wie eine andere Person die Bäckerei betrat. Es war ein älterer Herr mit Aktenkoffer in der Hand, der augenscheinlich auf dem Weg zur Arbeit war und sich sein Frühstück kaufen wollte. Dann begann ich zu sprechen. Aber es war natürlich nicht ich, der da sprach. Es war der Mann, dessen Sinneseindrücke ich gerade teilte. Ich wusste nicht, was er sagen würde und doch spürte ich, wie sich die Worte in seiner Kehle bildeten und hörte, wie sie durch den Raum schallten.

Um herauszufinden, was er dabei dachte, änderte ich meinen Fokus erneut und suchte nach seinem Strom aus Gedanken und Erinnerungen. Doch als ich dachte, ich hätte ihn gefunden, bemerkte ich noch einen Zweiten. Neugierig geworden, versuchte ich meinen Fokus dorthin wandern zu lassen, wo der mir bislang unbekannte Gedankenstrom vor sich hin floss. Und innerhalb von dem Bruchteil einer Sekunde sprang ich vom Kopf des Bäckers in den Kopf des Kunden. Einfach so. Als wäre nichts weiter dabei. Geblendet von den Erinnerungen schirmte ich sie ab und beließ es wieder bei den Sinneseindrücken. Tatsächlich beobachtete ich nun den Bäcker, von genau dem Standort aus, wo ich eben noch den älteren Herr hatte stehen sehen.

Es war wie bei einem Spielfilm, wo während eines Dialogs die Kameraeinstellung gewechselt wurde. Die Sache begann mir Spaß zu machen, und ich versuchte, während das Gespräch voranging, die Technik des Körpersprungs zu verbessern.

Als der Kunde die Bäckerei verließ, war es für mich fast schon ein Kinderspiel, in eine andere Person zu hüpfen. Ich heftete mich an ihn und sah ihm dabei zu, wie er über den Gehweg entlang bis zu einer Bahnstation lief. Dort angekommen

stand er einige Minuten auf dem Bahnsteig, bis eine Bahn einfuhr und er einstieg.

Der Zug war nicht übermäßig voll, doch der Wagen, in den sich mein Protagonist setzte, hatte ausreichend andere Personen, um mir einen Wechsel zu ermöglichen. Ich stellte fest, dass das Springen in ein anderes Bewusstsein bei einigen Menschen besser als bei anderen ging. Einige Personen kamen mir grob und unangenehm vor, selbst wenn sie äußerlich einen anderen Eindruck machten. Es schien so, als wäre mein Verstand mal mehr, mal weniger kompatibel mit dem einer anderen Person.

Während der Zugfahrt tastete ich mich weiter vor und erweiterte mein Verständnis von dem was ich tun konnte. Es war mir möglich, die Gedanken und Sinnesindrücke jeder beliebigen Person zu lesen, solange sie nah genug an meinem vorherigen Protagonisten war, so dass ich quasi zu ihr hinüberspringen konnte. Es gab zwar einige Personen, bei denen das unangenehmer als bei anderen war, aber funktionieren tat es immer. Dann bemerkte ich außerdem, dass ich mit niemandem interagieren oder überhaupt irgendwie eingreifen und mich bemerkbar machen konnte. Ich war nur ein stiller, unbemerkter Beobachter. Ich nahm an, dass, egal was ich war, ich mich irgendwo hier in der Nähe dieser Personen befinden musste, wenn auch ungesehen und unwahrnehmbar. Ansonsten ergab es keinen Sinn, warum der Körpersprung nur auf die unmittelbare Umgebung beschränkt war. Die einzige Option für mich, etwas von meiner Umgebung mitzubekommen war die, es durch andere Menschen zu tun. Und selbst interagieren konnte ich gar nicht.

Ich verbrachte fast den ganzen Tag damit, von einem Menschen zum nächsten zu springen, ziellos und rastlos, denn ich wurde nicht müde und auch sonst hatte ich keine körperlichen, eigenen Empfindungen. Wenn ich jemandem zusah und diese Person langsam müde oder hungrig wurde, dann suchte ich mir einfach einen Körper, der zufriedener war. Irgendwann fing ich auch damit an, mehr in die Ströme aus Gedanken und Erinnerungen einzutauchen, bis es mir möglich war, die meisten Gedankenarten nachvollziehen zu können. Natürlich hatte jeder Mensch seine eigene Art zu denken, aber im Großen und Ganzen glichen sie sich dann doch sehr stark und sobald ich einmal den Dreh raus hatte, war es simpel, den Sorgen und Ängsten einer Menge gesichtsloser Menschen zu lauschen, die ich danach sofort wieder hinter mir ließ. Ich ließ nichts davon wirklich an mich herankommen. Ich beobachtete es mit mäßigem Interesse und dann wechselte ich den Kanal wie bei einem langweiligen Fernsehabend. Schon bald verschwamm

alles zu einem Einheitsbrei.

Interessant wurde es erst, als ich am späten Nachmittag den routinemäßigen Sprung in das nächste Bewusstsein unternahm und mich plötzlich in einem Hund wiederfand. Es war das erste Mal seit Stunden, dass ich wirklich bewusst und aufmerksam beobachtete. Einige Zeit verfolgte ich den Hund, wie er mit seinem Herrchen eine Runde durch den Park lief. Seine Gedanken waren denen der Menschen nicht unähnlich, mit dem Unterschied, dass er weniger komplexe Sprache und mehr Verbildlichungen nutzte. Aber die grundlegenden Konzepte blieben dieselben.

Nach einer Weile wurde mir auch das Beobachten des Hundes zu langweilig und ich kapselte mich für einen Augenblick von allem ab. Sofort verschwand um mich herum alles und ich war wieder im zeit- und raumlosen Gefängnis mit mir selbst.

Wieder fragte ich mich: Was bin ich? Gibt es noch mehr wie mich? Wird jeder nach dem Tod zu einem stillen Beobachter? Und wenn ja, wo ist der Nutzen? Der Sinn und Zweck? Mir war bereits nach einem halben Tag langweilig geworden und ich sehnte mich nach Abwechslung. Natürlich boten unzählige Menschen ein spannendes Leben mit einer Menge Abwechslung, aber den ganzen Tag nur dabei zuzusehen wie andere Leute etwas tun, ist auslaugend und frustrierend, wenn man selbst nicht dazu in der Lage ist.

Und dann, mit einem gedanklichen Seufzen, übermannte mich die Erschöpfung und all meine Konzentration verfloss. Ich besaß keinen Prozent Fokus mehr, nicht einmal einen Funken. Und anstatt wieder zu einer spezifischen Person in den Kopf zu springen, ergab sich vor mir stattdessen ein Netz aus Gedanken. Ein riesiges Konstrukt aus dem Bewusstsein unzähliger Menschen. In mich strömten unzählige Sinneseindrücke all der Menschen, die sich in meinem Gebiet aufhielten. Erst konnte ich nicht sagen, was dieses Gebiet überhaupt war, doch dann bemerkte ich einen gewissen Ereignishorizont, über den ich nicht hinausblicken konnte. Anstatt mich zu verschließen, ließ ich alles auf mich eintrommeln, in der Hoffnung, es würde mein Verlangen nach Abwechslung stillen.

Doch das tat es nicht. Alles blieb so einseitig wie zuvor. Der Unterschied bestand nun darin, dass ich nicht mehr nur auf ein spezifisches Individuum zugreifen musste um einen Orientierungspunkt zu haben, sondern ich nutzte alle Individuen gleichzeitig. Mit einem Zipfel meines Bewusstseins verfolgte ich die Tauben am Himmel, mit dem anderen behielt ich die Maulwürfe in der Erde im Auge.

Dann beobachtete ich gleichzeitig die Menschen und ihre Haustiere. Und sonst alles, dessen Ströme mich erreichten. Die Menge an Informationen war überwältigend und ich benötigte einige Zeit, ehe ich in der Lage war, es zu meinem Vorteil zu nutzen.

Mithilfe aller meiner Spitzel, die mich zeitgleich mit Informationen versorgten, konnte ich mir problemlos ein vollständiges Bild des Stadtteils machen, in dem ich mich befand. Und endlich, das erste Mal seit meinem Tod, hatte ich ein Gefühl von Kontrolle.

Ich war alles und jeder. Und doch war ich nichts. Diese Erkenntnis drohte mich beinahe zu erschlagen und zurück in die Dunkelheit der Einsamkeit zu schicken, aber ich zwang mich ruhig zu bleiben. In meiner jetzigen Situation fühlte ich mich wissend, ich fühlte mich gut.

Und da merkte ich plötzlich, wie meine Kraft nachließ.

Kapitel 2

Absturz

Es war erst nur ein Ziehen in meinem Innersten. Doch dann nahm es mich ein, das Gefühl von Schwäche. Ich konnte mich nicht für einen langen Zeitraum an jeden Organismus koppeln, der mir über den Weg lief, wie es schien. Was auch immer ich war, ich war nicht unendlich mächtig. Vermutlich war ich sogar eher das genaue Gegenteil davon. Ich musste eine Lösung finden, bevor mich das Schwächegefühl verschlingen und mein Selbstbewusstsein für immer auslöschen würde.

Also tat ich das, was jedes in die Enge getriebene Tier machte. Ich tat es etwas unüberlegtes. Ich handelte instinktiv. Und mit einem Mal schrumpfte meine Wahrnehmung wieder auf eine Person. Es war aus den unzähligen Gedankenströmen derjenige gewesen, der mir am angenehmsten vorgekommen war und ich tauchte in ihn ein, wie man in ein angenehmes Schaumbad eintaucht. Das Schwächegefühl wurde dumpfer, aber es verschwand nicht.

Und dann zwickte mich etwas. Etwas zwickte mich direkt in meine Gedanken.

In meinem Anflug von Panik hatte ich mich fester an das Bewusstsein der Person geklammert als ich es zuvor für möglich gehalten hätte. Irgendwie hatte ich dabei die Wand durchbrochen, die zuvor eine natürliche Barriere gewesen war, um nicht mit der Welt die ich beobachtete interagieren zu können. Jetzt aber saß ich mitten im Gehirn einer anderen Person und ich wusste, dass sie mich bemerkt haben musste, denn ich spürte ihre Verwunderung und spürte was sie spürte. Ich war mir nicht sicher, ob sie auch meine Verwunderung und Gedanken oder lediglich meine Anwesenheit spüren konnte, aber ich ließ mir keine Zeit es herauszufinden, denn sofort ging ich wieder auf Abstand und verschloß mich vollständig gegenüber meiner Außenwelt.

In der Stille, die mich umfing, zerbrach ich mir den Kopf darüber, was gerade passiert war und vor allem, ob ich es wiederholen sollte. Ich versuchte mich

zu erinnern, ob meine Anwesenheit als eine Bedrohung verstanden worden war oder ob die andere Person eher einfach etwas ungewöhnliches und unbekanntes bemerkt hatte. Ich war mir sicher, dass ich keine Schmerzen oder Unwohlsein ausgelöst hatte, denn das hätte ich bemerkt. Es war einfach nur eine große Verwunderung gewesen.

Ich fragte mich, ob und wie ich über diese neue Art der Präsenz mit anderen Menschen in Kontakt treten könnte. Sollte ich dasselbe noch einmal wiederholen und womöglich noch einen Schritt weitergehen?

Ich wälzte Argumente hin und her und kam dann zu dem Schluss, dass mich die Unwissenheit stärker belasten würde als alles was mich erwarten könnte. Also öffnete ich mich wieder den Strömen der Außenwelt und fand das Bewusstsein von zuvor innerhalb weniger Augenblicke.

Erst beobachtete ich die Gedanken der Person mit etwas Abstand, in der Hoffnung, dass ich vorerst wieder dieselbe Distanz aufgebaut hatte wie zuvor. Ich spürte noch immer den Anflug von Verwunderung von ihr ausgehen, aber sonst war da nichts weiter. Keine Boshaftigkeit, keine Furcht. Ich beschloss, einen zweiten Annäherungsversuch zu machen und tauchte tiefer in den Bewusstseinsstrom ein, wie ich es schon zuvor getan hatte.

Dieses mal war ich besser darauf vorbereitet und erwartete das Zwicken bereits, welches direkt in meinen Gedanken zu sein schien. Außerdem nahm ich das riesige Fragezeichen wahr, welches mit der Verwunderung von der Person ausging. Ich merkte, dass mein Schwächegefühl sich verflüchtigte und nur noch dumpf wie eine heilende Wunde in mir pochte.

Ich sah mich um. Und zu meiner Überraschung sah ich mich tatsächlich um. Der Körper in dem ich mich befand, folgte meinen Befehlen.

Die unfreiwillige Bewegung von Kopf und Augen verursachte allerdings eine Reihe weiterer Dinge, die so schnell gleichzeitig kamen, dass ich Mühe hatte, sie alle in der korrekten Reihenfolge zu verarbeiten.

Zuerst schlug die Verwunderung der anderen Person in Angst, dann in Panik um. Anschließend traf mich ein psychischer Faustschlag mitten in meine Gedanken und ich wurde mit einem gewaltigen Satz aus dem Bewusstsein der Person katapultiert. Als ich wieder in der Schwärze meiner Einsamkeit angelangte, verstärkte sich das Ziehen des Schwächegefühls in mir erneut. Sofort driftete als Folge davon mein Fokus weg von mir, so dass ich wieder in der Situation war, in der ich alles und jeden beobachtete. Wodurch sich das Schwächegefühl nur noch

schneller ausbreitete.

Ich musste hier weg.

Aus Angst, noch einmal in der Nähe meines Angreifers in ein Bewusstsein einzudringen und noch schlimmere Konsequenzen daraus ziehen zu müssen, sprang ich in so rascher Abfolge zwischen Organismen hin und her, dass es sich für mich weniger wie ein gezielter Sprung anfühlte, als wie eine Welle, die über das Land rollt. Durch meinen Abstand bemerkte mich vermutlich niemand, doch war ich jetzt auch doppelt so vorsichtig und erwartete jeden Augenblick wieder einen psychischen Faustschlag, wenn ich nur zu lange irgendwo verweilte.

Ich verließ die Stadt, in der ich die ersten Stunden nach meinem Tod verbracht hatte und die außerdem auch die Stadt darstellte, in der ich den größten Teil meines Lebens verbracht hatte.

Schon bald rollte ich über ländlichere Gebiete hinweg, doch auch hier hielt ich nie an. Es war wie eine Verfolgungsjagd, bei der ich nur vor mir selbst weglief. Mit jedem Kilometer, den ich über das Land sprang, wurde das Schwächegefühl in mir immer stärker. Ein Teil von mir wusste, dass ich wirklich vollständig verschwinden und sterben würde, wenn ich ihm nachgab.

Doch noch wollte ich nicht aufgeben. Ich war mir sicher, es gab noch Optionen für mich, eine Chance. Auch wenn ich nicht sagen konnte, worin die bestehen sollte.

Ich weiß nicht mehr, wie lange ich so unterwegs war, aber als die Nacht wieder dem Tag wich, und ich über unzählige Augen die ersten Sonnenstrahlen wahrnahm, wurde ich von einer solch gewaltigen Erschöpfungswelle erfasst, dass es mich für einen Moment in die Einsamkeit zurückwirbelte. Ich suchte mir das Bewusstsein eines Rehs und beobachtete eine Weile, wie es zwischen den Bäumen eines kleinen Wäldchens hindurchging um dann am Rande einer Stadt stehen zu bleiben und auf die aufragenden Hochhäuser zu blicken. Als eine Taube vorbeiflog, nutzte ich die Gelegenheit und sprang über.

Aus der Luft konnte ich mir einen guten Überblick verschaffen und wurde außerdem tiefer in das Stadtzentrum gebracht. Ich wusste, dass ich sehr bald einen Gedankenstrom finden musste, der mich aufnahm und duldete. Es schien die einzige Möglichkeit zu sein, das Voranschreiten der Schwäche aufzuhalten und mich am Leben zu erhalten. Als ich ein gutes Stück mit der Taube mitgeflogen war, öffnete ich mich wieder allen Lebewesen und hielt Ausschau nach einem passenden Gedankenstrom. Ich ignorierte das pochende Gefühl der Schwäche,

welches sich immer stärker in mir ausbreitete, während ich Stadtteil für Stadtteil durchkämmte auf der Suche nach dem optimalen Protagonisten.

Und dann, kurz bevor es mich zu zerreißen drohte, fand ich einen Gedankenstrom, der mir so vertraut vorkam, dass ich mir absolut sicher war, den richtigen gefunden zu haben. Falls ich mich irrte, war das mein Ende. Ich zögerte keine Sekunde und tauchte tief in den Strom ein.

Kapitel 3

Ankunft

Dieses mal war ich schlauer. Anstatt direkt bewusst mit dem Körper, in dem ich mich befand, zu interagieren, konzentrierte ich mich erst einmal nur auf mich selbst. Ich bekam am Rande meiner Wahrnehmung noch immer mit, was die Person tat und dachte, aber ich griff nicht ein und auch sonst tat ich keinen Mucks. Tatsächlich blieb auch das fragende Zwicken aus dieses Mal und erst recht der Faustschlag, der mich in meinem jetzigen Zustand vermutlich sofort vernichtet hätte. Also vergrub ich mich nur in einem Winkel des Gehirns, auf welches ich nun Zugriff hatte.

Tatsächlich wird der Großteil des menschlichen Gehirns wenig bis gar nicht genutzt, ich hatte also eine Menge Platz, ohne dabei wichtige Gedanken und Erinnerungen meines Protagonisten zu stören oder auch nur anzutasten. Ich betete, dass ich nicht bemerkt wurde, denn es wäre mein Ende gewesen. Aber es schien, als wären meine Gedankenströme der meines Protagonisten so ähnlich, dass sie perfekt miteinander verschmolzen und im großen Gewusel untergingen.

Daher zog ich mich in die tiefsten Tiefen des Gehirns zurück und konzentrierte mich auf das Pochen meines Schwächegefühls, welches nun, da ich mich in einem Körper befand, schon deutlich schwächer geworden war.

Ich konnte nicht schlafen, denn diese Müdigkeit geht von dem Körper aus, nicht vom Geist. Doch ich verbrachte die nächsten Tage alleine und abgeschieden in den Gedankenströmen meines neuen Zuhauses, ohne auch nur einen Funken Aufmerksamkeit an die Außenwelt zu verschwenden. Hier fühlte ich mich sicher.

Ich wusste natürlich, dass diese Phase nicht von Dauer sein konnte. Dass ich unbemerkt geblieben war, hatte ich vermutlich vor allem meinem Zustand zu verdanken gehabt. Doch jetzt wurde ich mit jedem Tag stärker und es war wohl nur eine Frage der Zeit, bis mein Protagonist mich bemerken würde. Ich fürchtete den Moment, denn der Faustschlag war mir nur allzu gut in Erinnerung geblieben.

Tausend Strategien entwarf ich, um den besten Weg zu finden, mich zu offenbaren. Aber am Ende verwarf ich sie alle und wählte die simpelste Methode. Ich wollte einfach Hallo sagen.

Etwa vier Tage nachdem ich ruhig vor mich hin vegetiert hatte, fühlte ich mich bereit genug, um es zu versuchen. Ich beobachtete meinen Protagonisten und wartete auf einen Moment, wo wir alleine waren und etwas Zeit hatten. Sie lebte in einer ordentlichen Wohnung und studierte irgendetwas. Ich hatte nicht auf die Einzelheiten geachtet, aber es schien Wochenende zu sein, daher war mein Protagonist für sich alleine und zuhause. Eventuell sollte ich einen Namen verwenden, anstatt nur von «meinem Protagonisten» zu sprechen. Aber für mich waren Namen bedeutungslos geworden. Ich bin mir sicher, sie hatte einen schönen Namen, und jeder darf sich einen persönlichen Favoriten ausdenken.

Auf jeden Fall wartete ich, bis sie sich auf das Sofa gesetzt hatte und inhaltslose Nachrichten auf ihrem Handy beantwortete. Dann kam ich aus den Tiefen ihres Gehirns und strich sanft über ihr Bewusstsein, um mich anzukündigen, bevor ich ihr eine stumme Begrüßung mit in ihren Bewusstseinsstrom schickte.

Wie ich erwartet hatte, kam eine große Welle der Verwunderung zurück, aber auch Neugier. Also nahm ich all meinen verbliebenden Mut zusammen und begann mit ihr zu kommunizieren.

Ich: Hey... ähm... nicht erschrecken bitte!

Sie: Wie? Was? Wer?

Das hatte ja super geklappt. Ich hätte hundert bessere Begrüßungen wählen können, aber stattdessen die schlechteste gewählt. Natürlich würde sie erschrecken, wenn plötzlich in ihrem Kopf jemand zu ihr sprach. Aber jetzt war es zu spät und nicht mehr zu ändern.

Ich: Hör mir nur zu. Ich kann dir alles erklären.

Sie: ...

Ich: Ich kann mir vorstellen, wie seltsam das für dich sein muss, aber bitte hör mir zu.

Sie: ...

Sie bekam Panik, das merkte ich. Ich spürte, wie sie sich ausbreitete und bis

in die Bereiche ihres Bewusstseins vordrang, wo ich mich aufhielt. Langsam, aber unaufhaltsam wurde ich von den Emotionen erdrückt.

Ich: Bitt... nicht...

Ich merkte, dass alles was ich sagte, nur dazu beitrug, ihre Panik anzukurbeln, daher änderte ich meine Taktik und schickte ihr nur eine Reihe von Emotionen und Bildern. Angst, Freiheit, Schwäche, Macht, Erinnerungen... All das schleuderte ich ihr entgegen, weil mir allmählich wirklich der Platz ausging und wenn sie weitermachte, würde es mich in einigen Sekunden nicht mehr geben. Doch dann hielt sie inne. Eifrig gab ich weitere Erinnerungen an sie, ich legte so viele Details und Erklärungen hinein, wie ich konnte. Und ich merkte, dass Worte nur eine Barriere darstellten, vor allem wenn man direkt mit Eindrücken, Erlebnissen und Gefühlen kommunizieren konnte.

Und endlich ließ sie los. Gab mich wieder frei und ließ mir Raum. Ich schickte ihr eine Welle der Erleichterung und beinahe augenblicklich bekam ich eine Woge der Skepsis und Sorge zurück. Sie war sich nicht sicher, ob sie das Richtige getan hatte.

Aber zumindest hatte sie zugehört und innegehalten. Der kritischste Schritt war getan. Von hier aus konnte ich aufbauen.

Kapitel 4

Annäherung

Sie: Ich werde verrückt. Ganz klar. Ich fange an, mir Stimmen einzubilden.

Ich: Kann ich irgendetwas tun oder sagen, um dich vom Gegenteil zu überzeugen?

Sie: Weiß ich nicht, kannst du? Ach, jetzt rede ich sogar schon mit dir. Du bist nicht echt. Geh aus meinem Kopf raus oder erklär mir wenigstens, was du hier drin zu suchen hast.

Ich: Ich bin so schwach, dass ich ohne dich sterben würde. Mich auflösen. Aufhören zu existieren... wie auch immer. Ich brauche einen Ort wie dein Bewusstsein, um weiterzuleben.

Sie: Und wer oder was bist du dann?

Ich: Das wüsste ich auch gerne, ehrlich gesagt. Aber ich bin nicht eingebildet, das musst du mir glauben. Ich würde dir das gerne irgendwie beweisen.

Sie: Wenn du nur eine Einbildung von mir wärst, dann könntest du auch nur Dinge wissen, die ich weiß, oder? Also erzähl mir etwas, was ich nicht wissen kann, aber einfach für mich im Internet nachzuschauen ist.

Ich: Das bekomme ich hin.

Ich begann damit, ihr Geschichten aus meiner Heimatstadt zu erzählen und anschließend zu beobachten, wie sie auf ihrem Handy die Echtheit meiner Darstellungen überprüfte.

Erst erzählte ich nur die größeren und einfach nachzuschlagenden Sachen, von denen sie sogar eventuell einiges bereits wusste. Aber nach einiger Zeit versuchte ich mit jeder Anekdote, die ich erzählte, etwas Verrückteres und Witzigeres zu erzählen. In den meisten Fällen fand sie nach einigem Suchen eine Quelle, die meine Darstellung belegen konnte.

Als wir einige Zeit damit verbracht hatten und mir langsam die guten Ge-

schichten aus meiner Heimatstadt ausgingen, schaltete mein Protagonist ihr Handy aus und lehnte sich auf dem Sofa zurück.

Ein beunruhigtes Seufzen durchströmte ihr Bewusstsein und umgab mich für einen Augenblick. Ich merkte, dass sie anfang, mir zu glauben, dass ich nicht bloß Einbildung war, allerdings hatte sie noch immer Angst vor meiner Präsenz und verstand nicht, was ich war.

Sie: Du hast vermutlich Recht. Ich meine, vielleicht bin ich ja tatsächlich verrückt und bilde mir Stimmen ein, aber ich kann unmöglich all diese Dinge wissen, die du mir gerade erzählt hast. Also könnte an deiner Darstellung doch was dran sein.

Ich antwortete nicht sofort, sondern ließ lediglich meine Emotionen dumpf in ihrem Kopf umhertreiben. Ich vermutete, dass sie sich aus diesen Emotionen bereits eine Antwort herleiten konnte. Wie angenehm einfach ein Gespräch war, wenn man nicht alles in Worte fassen musste.

Sie: Hey, nur weil du nicht alles in Worte fassen musst, heißt das nicht, dass du unser Gespräch einfach so in der Luft hängen lassen darfst. Außerdem habe ich noch eine Menge Fragen an dich, und du bist mir ein paar Antworten schuldig.

Ach richtig. Alles, was ich dachte, konnte sie mitbekommen, wenn ich mich nicht bewusst von ihren Gedankenströmen abschirmte.

Ich: Entschuldige. Du hast Recht. Wir haben noch einiges zu klären und ich kann deine Fragen bereits erahnen. Also schieß los.

Sie: Wer oder was bist du?

Ich: Das hast du schon gefragt und ich kann es dir nicht genau sagen. Mein Körper ist tot, aber wie es aussieht, überdauert mein Bewusstsein aus welchen Gründen auch immer.

Sie: Du bist tot? Und wie kommst du dann hierher zu mir? Das ergibt doch überhaupt keinen Sinn.

Ich: Ich wünschte, ich könnte dir das beantworten. Es ist mir ebenso ein Rätsel wie dir. Alles was ich weiß ist, dass ich in anderer Menschen Bewusstsein eintauchen kann, mit ihnen interagieren oder lediglich zusehen kann. Und falls ich

wollte, könnte ich auch durch den Körper dieser Person mit der Welt interagieren.

Sie: Das heißt, du kannst Besitz von mir ergreifen?

Ich: Das letzte Mal, als ich das versehentlich bei einer Person getan habe, wäre ich fast ausgelöscht worden, also lege ich keinen gesteigerten Wert darauf, es erneut zu versuchen.

Sie: Ich dachte, du bist bereits tot. Wie kannst du dann ausgelöscht werden?

Ich: Es ist schwierig zu erklären, aber durch welche Energie auch immer mein Bewusstsein weiter existiert, sie ist nicht unbegrenzt verfügbar für mich. Bin ich zu lange außerhalb eines anderen Bewusstseins, dann werde ich schwächer und schwächer. Ich habe Angst, vollkommen zu verschwinden, wenn ich mich nicht durch das Einnisten in ein anderes Bewusstsein wieder stärke.

Sie: Das heißt, ich bin quasi deine Tankstelle. Wie nett.

Ich: So würde ich es nicht bezeichnen, aber wenn du es so nennen willst, von mir aus. Alles was ich weiß ist, dass du mit Abstand die kompatibelste Person bist, mit der ich seit meinem Tod interagiert habe. Darum existiere ich vorübergehend in deinem Kopf. Natürlich kannst du mich jederzeit rauswerfen oder mich auffordern zu verschwinden. Allerdings wäre das ziemlich sicher mein Ende.

Sie: Na toll, jetzt appellierst du an mein Mitgefühl und gibst mir ein schlechtes Gewissen, wenn ich dich nicht weiter in meinem Kopf behalte.

Ich: Was bleibt mir anderes übrig?

Sie: Das Schlimmste ist, dass es sogar zu funktionieren scheint. Ich glaube nicht, dass ich dich aktuell einfach rauswerfen wollen würde. Dazu ist die ganze Sache hier viel zu interessant für mich.

Ich: Danke. Wirklich! Ich werde auch ganz schnell wieder weg sein, sobald ich mich ausreichend regeneriert habe, versprochen!

Sie: Ich hoffe, ich werde das nicht bereuen. Und können wir nochmal über diese Sache mit dem Besitz ergreifen reden? Du kannst einfach so die Kontrolle über mich übernehmen?

Ich: Ich habe es noch nie bewusst versucht und würde es auch nie ohne dein Einverständnis tun.

Sie: Dann hast du es jetzt. Ich möchte wissen, wie es sich anfühlt. Beweg meine Hand.

Das letzte Mal, als ich durch meine Gedanken den Körper von jemand ande-

rem kontrolliert hatte, war das unfreiwillig gewesen und hatte zusätzlich dazu einen gewaltigen geistigen Faustschlag als Gegenreaktion ausgelöst. Daher war ich sehr vorsichtig, als ich mich langsam etwas mehr in dem Bewusstsein meines Protagonisten ausstreckte und mich auf ihre Hände konzentrierte, die ich durch ihre Augen sah.

Es dauerte einige Sekunden, ehe ich tatsächlich in der Lage war, einen Fokus herzustellen, in dem ich bewusste Kontrolle über ihre Hände ausüben konnte, doch als ich ihn erstmal gefunden hatte, war es ein Leichtes, beide Hände vor uns in die Luft zu heben und mehrmals zu spreizen.

Ich spürte sowohl das physische, überraschte Aufatmen als auch die große Woge von Überraschung, welche durch ihre Gedanken floss.

Dann legte ich ihre Hände zurück in ihren Schoß und zog mich aus dem Fokus zurück, mit dem ich Kontrolle über ihren Körper ausgeübt hatte.

Gespannt wartete ich auf ihre Antwort.

Sie: Wow. Das war krass.

Ich: Ist das positiv oder negativ?

Sie: Ich weiß es nicht, um ehrlich zu sein. Ich weiß nicht, was ich erwartet hatte. Es ist einfach ungewohnt und seltsam, denke ich. Aber es war nicht unangenehm oder in sonst einer Weise schlimm.

Ich: Das beruhigt mich. Ich werde es nicht ohne dein ausdrückliches Einverständnis wiederholen.

Sie: Danke.

Ich: Kein Problem.

Wir verfielen in ein kurzes Schweigen, in dem wir darüber nachdachten, was gerade geschehen war. Zum Einen war der erste Austausch gut gelaufen und ich hatte vorübergehend eine Bleibe gefunden. Außerdem hatte ich nach wie vor eine echte Möglichkeit, über sie mit der Welt zu interagieren. Ich könnte theoretisch alte Kontakte wiederherstellen und mich mit Freunden austauschen, zum Beispiel über Chats online, wo es unwichtig war, in welchem Körper ich mich befand.

Außerdem konnte ich noch immer Dinge erschaffen.

In meinem alten Leben hatte ich Klavier spielen gelernt. Ich wunderte mich, ob ich es immer noch konnte und ob es mir gelingen würde, mit den Händen meines Protagonisten dieselben Leistungen zu erzielen wie damals mit meinen

eigenen.

Zum Anderen hatte mein Protagonist ihr eigenes Leben, welches sie 24 Stunden am Tag zu leben hatte und in dem ich bislang keinen Platz hatte und dem ich mich auch nicht aufzwingen wollte.

Genau genommen existierte ich aktuell nur aus dem simplen Grund noch, weil sie mich bislang noch nicht mit einem psychischen Faustschlag in die Stratosphäre befördert hatte.

Sie: Mach dir mal nicht so viele Sorgen darum, ich wüsste noch nicht einmal, wie ich meine gedankliche Hand kontrollieren, geschweige denn zu einer Faust ballen kann. Außerdem benutze ich meine Zeit jeden Tag zu einem riesigen Anteil nur dafür, um mir Memes im Internet anzuschauen. Da musst du dich wirklich nicht schlecht fühlen, wenn du dir die ein oder andere Stunde Zeit für dich nimmst.

Ich: Es waren nur Gedankenexperimente. Ich glaube nicht, dass ich in mein eigenes, altes Leben zurückkehren sollte, nicht einmal zu einem kleinen Teil. Immerhin bin ich tot und die natürliche Konsequenz ist daher, dass mein altes Leben vorbei ist.

Sie: Dann frage ich dich, was du von diesem Aufenthalt in meinem Körper erwartest?

Ich: Ich erwarte überhaupt nichts.

Sie: Das stimmt nicht ganz. Immerhin erwartest du ja, dass du weiter existieren darfst, als Bewusstsein in meinem Bewusstsein, oder nicht?

Ich: Ja, okay, du hast Recht. Aber ich möchte mich dir nicht aufzwingen. Wenn du mir gestattest, eine Weile länger hier zu bleiben, dann würde ich dir gerne etwas wiedergeben. Dich an meinem Wissen teilhaben oder was auch sonst noch möglich ist.

Sie: Du möchtest Miete bezahlen, sehr lobenswert.

Ich: So gesehen ja. Ich zahle Miete dafür, dass ich für eine Weile in dieser Tankstelle existieren darf.

Sie: Ich dachte, so würdest du es nicht bezeichnen?

Eine Woge von Erheiterung schwappte durch ihr Bewusstsein und als Antwort zwickte ich sanft einen vorbeifließenden Strom ihrer Gedanken.

Wir kamen gut miteinander zurecht, hatte ich das Gefühl. Es war eine Dy-

namik, in der mich wohl fühlte. Und allem Anschein nach war es für sie auch in Ordnung, zumindest für den Moment.

Dennoch wollte ich mich ihr nicht länger als nötig aufzwingen, denn im Gegensatz zu mir hatte sie noch ein Leben zu leben.

Ich: Du solltest eventuell deinen Alltag nicht komplett vergessen heute. Ich werde mich vorerst etwas zurückziehen und dich nicht weiter stören, so wie in den vergangenen Tagen bereits. Aber wenn du irgendetwas von mir möchtest, bekomme ich das mit.

Sie: Soll ich dann einfach durchklingeln oder was?

Ich: Ruf einfach ganz laut *Hey!* in deinem Kopf, dann merke ich das schon.

Sie: *Hey!*

Ich: Siehst du? Geht doch wunderbar.

Sie: Und was ist, wenn ich mal ein paar private Augenblicke haben möchte? Bist du dann trotzdem immer hier?

Ich: Ich stecke in deinem Kopf, also wirst du mich nicht vollständig loswerden. Aber ich kann mich von allen äußerlichen Eindrücken und dem größten Teil deines Gedankenstroms abkapseln, um dir die Privatsphäre zu geben, die dir zusteht. Keine Sorge.

Sie: Wenn du meinst... Wir werden ja in den nächsten Tagen sehen, wie gut das funktioniert.

Ich: Sollte irgendetwas unangenehm werden oder sein, gib mir sofort Bescheid, bitte.

Sie: Du wirst es doch sowieso merken.

Ich: Kann schon sein.

Sie lachte nervös und dann richtete sie ihre Aufmerksamkeit von mir weg und auf ihre Umgebung. Ich spürte, wie ihre Gedanken noch immer um mich und diese neue Situation kreisten, aber ich wollte sie nicht weiter stören und zog mich daher zurück in die Ecken ihres Bewusstseins, in welchen ich mich bereits zuvor aufgehalten hatte.

Kapitel 5

Koexistenz

In vielen Situationen ihres Lebens fiel es mir leicht, mich mit mir selbst zu beschäftigen und dem, was sie tat, kaum Beachtung zu schenken. Sie verbrachte die meiste Zeit des Tages entweder in der Uni oder zuhause mit lernen und dem Bearbeiten von Übungsaufgaben.

Während sie schlief, schaltete auch ich mein Bewusstsein in einen vorübergehenden Modus der Inaktivität, in dem ich mich ihren Hirnströmen anpasste und in einen schlafähnlichen Zustand gelangte, auch wenn ich es ohne einen Körper vermutlich nicht nötig hatte. Der Rythmus, den ich mir dadurch aufzwang, war gut für meinen Geist und ließ mich so etwas wie Normalität spüren, auch wenn ich natürlich weit davon entfernt war.

Lediglich an Tagen, an denen mein Protagonist mit ihrem Partner gemeinsam Zeit verbrachte und vor allem, wenn es abends zu wilderen und intimeren Stunden zwischen den beiden kam, konnte ich nur schwer den Unbeteiligten spielen, der von ihrem Leben nichts mitbekam.

Fast ununterbrochen spülten wildeste Emotionen und positive Gefühle durch ihr Bewusstsein hindurch und erreichten mich überall, ganz gleich wo ich mich zu verstecken versuchte.

Sie war nahezu besessen von ihm. Ich konnte spüren, wie sie sich zu ihm hingezogen fühlte und wie glücklich er sie machte, während sie mit äußerster Hingabe ihre Zeit und Energie in die Beziehung investierte.

Ich gab mein Bestes, mich aus alledem herauszuhalten und vor allem ihr gegenüber nicht zu zeigen, dass ich gerade diese privatesten aller Momente von ihr nicht einfach ausblenden konnte.

Sie auf der anderen Seite versuchte ihr bestes, meine Anwesenheit entweder komplett zu ignorieren und auszublenden oder aber so gut es ging zu akzeptie-

ren.

Oft bemerkte ich, wie sie besorgten Gedanken über mich nachhing und mir war klar, dass ihr noch immer nicht wohl dabei war, dass ich in ihrem Kopf lebte.

Gerade deshalb sprachen wir täglich miteinander.

Vor allem, wenn sie mit ihren Gedanken alleine war, wandte sie sich an mich. Ich wusste, dass sie ihr bestes gab, mir eine Chance zu geben, aber ich spürte auch, dass ich ihr unheimlich war.

Durch die regelmäßigen Gespräche versuchte ich ihr die Angst zu nehmen und ihr zu zeigen, dass sie mir vertrauen konnte und von mir keine Gefahr ausging.

Ich erzählte ihr aus meinem früheren Leben oder zeigte ihr Bilder, Geräusche und sonstige Eindrücke, die ich hatte sammeln können. Im Gegenzug bekam ich von ihr ebenfalls eine Vielzahl von Erinnerungen zurück.

An anderen Tagen sprachen wir über Dinge, die gerade erst vorgefallen waren und die sie beschäftigten.

Auch wenn ich mich während ihres Alltags aus ihrem Leben und dem Treiben um sie herum heraushielt, bekam ich doch mit, wenn sie etwas belastete und sprach sie ab und zu in einer stillen Minute darauf an.

Wir entwickelten schneller ein gegenseitiges Vertrauen zueinander, als ich erwartet hatte und verstanden einander immer besser. Von der anfänglichen Unsicherheit, dem Misstrauen und der Angst war nach einigen Wochen nichts mehr zu spüren.

Ich vermutete, dass es auch daran lag, dass ich mich bei meiner Wahl aus der Masse an Bewusstseins, mit denen ich in Verbindung gewesen war, für jenes entschieden hatte, mit dem ich am besten harmoniert hatte. Dadurch harmonierte sie im Gegenzug ebenso sehr mit mir und es war einfach, unsere Beziehung zu vertiefen und auszubauen. Wir hatten bereits die perfekte Basis dafür.

Nach einiger Zeit wagte ich mich mit ihrem Einverständnis aus den tiefsten Ecken ihres Bewusstseins etwas weiter hervor und richtete mich in einem Bereich ein, wo ich sowohl ungestört für mich existieren konnte, als auch einen guten Blick auf alles hatte, was in ihrem Leben vor sich ging. Je nachdem, wonach mir gerade eher war.

Daraus folgte, dass ich ihre Emotionen und Gedanken noch einmal deutlich besser verstehen und nachvollziehen konnte.

Sie studierte ein technisches Fach an einer Universität, die zu Fuß keine zehn Minuten entfernt lag von ihrer Wohnung. Die Wohnung war nicht sehr groß, aber da sie alleine dort wohnte und unter der Woche die meiste Zeit in der Uni verbrachte, war das nicht wirklich ein Problem.

Sie bekam finanzielle Unterstützung von ihrer Familie, mit der sie sich regelmäßig in langen Telefonaten austauschte. Freunde hatte sie kaum welche, von einigen Online-Kontakten abgesehen.

Ihr größter Teil an sozialer Interaktion lief auf kurze Gespräche mit Kommilitonen in Übungsgruppen hinaus und natürlich, wenn sie sich mit ihrem Partner traf.

Ihr Partner war ebenfalls Student und tauchte meistens relativ spontan in ihrem Alltag auf, blieb dann allerdings auch direkt mehrere Tage am Stück.

Er stellte das Leben meines Protagonisten jedes Mal aufs Neue auf den Kopf, veränderte den sonst so strukturierten Tagesablauf und sorgte auch durchaus manchmal dafür, dass sie Fristen nicht einhalten konnte, weil sie von gemeinsamen Aktivitäten abgelenkt wurde.

Er war ein Draufgänger, der mit dem Chaos schwamm, welches um ihn herum tobte, und für das er nicht selten mitverantwortlich war.

Immer, wenn er in unser Leben trat, zog ich mich ein wenig tiefer in die weniger zugänglichen Ecken ihres Bewusstseins zurück und hoffte, dass es schnell wieder vorbei sein würde.

Ich hatte kein generelles Problem mit ihrem Freund, und ich freute mich für sie, dass er sie so glücklich machte, aber ich war ein ordnungsliebender Mensch und die Unordnung, die er dauerhaft mit sich trug, verursachte in mir einen unangenehmen Stress.

Wenn sie sich in einer Vorlesung befand, verfolgte ich mit stetig wachsendem Interesse die Inhalte. Es war eine angenehme Abwechslung und vor allem belebte es meinen sonst so träge gewordenen Geist.

Interessanterweise konnte ich den Inhalten problemlos folgen, selbst wenn sie ihren Fokus auf anderen Dingen hatte. Wenn sie beispielsweise Nachrichten auf ihrem Smartphone las, ignorierte ich einfach den visuellen und gedanklichen

Input, mit dem sie sich beschäftigte, und fokussierte meine eigene Aufmerksamkeit auf ihr Gehör, mit dem sie nach wie vor die Inhalte der Vorlesung mitbekam.

Diese Form der Arbeitsteilung, wo sie etwas anderem Aufmerksamkeit schenkte als ich, begeisterte mich immer mehr.

Es gab mir das Gefühl, nützlich zu sein.

Und so kam es, dass sie an einer Übungsaufgabe arbeitete und plötzlich nicht mehr weiterwusste, weil sie zu dem Zeitpunkt, als der dafür notwendige Stoff vermittelt wurde, gedanklich woanders gewesen war.

Gerade bevor sie in die Unterlagen der Vorlesung schauen wollte, um nachzulesen wie das Konzept funktionierte, schaltete ich mich ein und sagte ihr den Lösungsansatz.

Sie: Woher weißt du das denn jetzt so plötzlich?

Ich: Ich passe im Gegensatz zu dir in den Vorlesungen auf.

Sie war sichtlich überrascht und glaubte mir nicht sofort. Als sie jedoch meine Aussage noch einmal gegenlas und die Aufgabe anschließend lösen konnte, zeigte sie offene Begeisterung.

Sie: Oha! Wie cool ist das denn?

Ich: Danke. Cooler wäre es natürlich, wenn du selbst aufpassen würdest.

Sie: Sei jetzt kein Spielverderber. Die meiste Zeit bin ich ja konzentriert bei der Sache. Aber dich als Backup zu haben, ist super beruhigend zu wissen.

Ich: Denk bitte daran, dass ich auch nur ein Mensch war und es nicht sichergestellt ist, dass ich mir alles merken und auch verstehen kann. Das hier war in erster Linie nur ein glücklicher Zufall.

Sie: Mag sein, aber trotzdem sehen und hören zwei Personen mehr als eine. Wir können ein gutes Team sein und niemand wird etwas merken!

Sie war von dem Schreibtisch in ihrem Wohnzimmer aufgesprungen und lief aufgeregt in ihrer Wohnung auf und ab.

Sie: Jetzt frage ich mich, was wir sonst noch erreichen können, wenn wir gemeinsam an etwas arbeiten.

Ich: Scheinbar nicht einmal die erfolgreiche Bearbeitung der Übungsaufgaben,

wo du dich gerade dafür entschieden hast, lieber von Raum zu Raum zu rennen.

Sie: Sei leise, ich bin aufgeregt!

Ich: Ich kann dir gerne helfen und dich an meinem Wissen teilhaben lassen, anstatt nur den stillen Beobachter zu spielen oder ab und an deine Langeweile zu überbrücken. Aber das sollte kein Grund für dich sein, faul zu werden.

Sie: Du meinst, noch mehr als ohnehin schon?

Ich: Exakt.

Sie blieb in der Mitte ihrer Küche stehen und drehte sich um, als hätte sie einen Entschluss gefasst.

Dann ging sie zurück zu ihrem Schreibtisch und setzte sich erneut an ihre Übungsaufgaben.

Sie: Dann lass uns keine Zeit verlieren. Lösen wir diese Aufgaben!

Kapitel 6

Zusammenarbeit

Ich wurde mit jedem Tag stärker.

Ich spürte, wie ihre Lebensenergie mich nährte und wie das Schwächegefühl, welches mich durchweg begleitet hatte und dumpf in meinem Unterbewusstsein pochte, nach und nach abflachte und sich immer seltener zeigte.

Ich fühlte mich gut und war meinem Protagonisten unendlich dankbar dafür, dass sie mich so gut aufgenommen und bei sich akzeptiert hatte.

Ich tat mein Bestes, ihr etwas dafür zurückzugeben. Das gemeinsame Bearbeiten von Übungsaufgaben war längst keine Ausnahme mehr und wir lernten sehr effektiv voneinander. Natürlich brachte es mir persönlich keinerlei Vorteil, ob ich den Stoff aus den Vorlesungen verstand oder nicht, aber zu sehen, wie sie sich über eine bestandene Aufgabe freute, war Belohnung genug für mich. Ebenso waren diese Momente der gemeinsamen Produktivität eine Bestätigung für mich, dass ich meinen Beitrag leistete.

Als die Prüfungsphase näher rückte, ging sie kaum zu den zusätzlichen Übungsgruppen, sondern lernte weitestgehend nur mit mir gemeinsam.

Ich merkte, dass sie stolz auf das war, was sie sich angeeignet hatte und wie gut sie den Stoff verstand. Unsere Zusammenarbeit und die einzigartige Situation, in der wir uns befanden, hatten ihre Leistungen sichtbar verbessert.

Am Abend vor der ersten Klausur des Semesters allerdings spürte ich eine undefinierte Sorge und Unruhe durch ihren Kopf schleichen und fragte sie danach.

Ich: Was bedrückt dich? Hast du Angst, dass du nicht ausreichend für die Klausur vorbereitet bist?

Sie: Nein, das ist es nicht. Ich glaube, ich war noch nie so vorbereitet für eine Klau-

sur. Es ist nur... ich fühle mich unwohl bei dem Gedanken, während der Klausur mit dir zu sprechen und mir von dir helfen zu lassen, auch wenn ich es könnte.

Ich: Du meinst, es wäre schummeln, wenn du dir während der Klausur Hilfe von mir holst?

Sie: Genau. Während der Übungsaufgaben und der Klausurvorbereitung war es etwas anderes, weil dort die Zusammenarbeit mit Anderen nicht nur erlaubt sondern auch erwünscht ist, aber bei der Prüfung selbst ist es explizit nicht erlaubt. Daher mache ich mir Sorgen. Auch, wenn niemand es mitbekommen würde. Es wäre eine Frage meiner eigenen Moral und ob ich mich damit wohl fühlen könnte.

Ich: Also ganz ehrlich gesagt, glaube ich nicht, dass du meine Hilfe während der Klausur überhaupt benötigst. Du bist sehr gut darauf vorbereitet. Und ich verstehe auch deine Sorgen. Natürlich möchtest du am Ende deine eigene Leistung bringen und dich nicht abhängig von anderen machen, vor allem nicht von mir. Das ist gut so und ich bin dir nicht böse, weil du mich nicht um Rat fragen wirst.

Sie: Das beruhigt mich bereits, danke. Ich hatte Sorge, dass du es mir übel nehmen würdest, wenn ich dich bei der Prüfung nicht mit einbeziehe. Allerdings fühle ich mich immer noch so, als würde ich einen Spicker mit in den Prüfungssaal nehmen, wenn du mit dabei bist. Schließlich *könnte* ich dich jederzeit etwas fragen.

Ich: Das stimmt, auch hier hast du Recht. Würdest du dich besser fühlen, wenn ich deinen Kopf verlasse?

Ich hatte es nicht als endgültiges Verlassen gemeint, sondern als temporäres Ausklinken während der Prüfung.

Sowieso hatte ich mich seit langer Zeit nun schon nicht mehr als stiller Beobachter bei anderen Menschen eingeklinkt und fragte mich bereits, ob ich wohl aus der Übung gekommen war.

Die Welle an Überraschung und Unsicherheit, die mir entgegenschlug, zeigte mir aber, dass mein Angebot anders aufgenommen worden war als ich es gewollt hatte.

Ich: Entschuldigung, ich meinte nicht für immer, sondern während der Prüfungszeit.

Sie: Du hast mir gerade einen richtigen Schreck eingejagt, mach das nicht nochmal!

Ich: Dir ist aber bewusst, dass ich mich viel besser fühle seit unserem ersten Kontakt und dass ich dir nicht auf ewig eine Last sein möchte?

Sie: Du bist keine Last und ich bin dir dankbar für deinen Rat und deine Unterstützung. Ich habe dich gern an meiner Seite und möchte, dass du noch bleibst. Wenn du irgendwann weiterziehen möchtest, dann werde ich dich nicht aufhalten können, aber ich... Ich mag dich. Du bist ein Teil meines Alltags geworden.

Ich: Ich existiere gerne bei dir und bleibe gerne noch etwas länger, keine Sorge. Allerdings steht mein Angebot trotzdem. Ich kann dich für den Zeitraum der Prüfung verlassen und mich anderweitig beschäftigen, bis du fertig bist.

Sie: Ja, ich denke dass wäre eine gute Sache. Dann würde ich mich besser fühlen und vermutlich auch konzentrierter arbeiten können.

Ich: Lass mich am besten jetzt gleich einmal ausprobieren, ob es mir noch immer so leicht fällt, in ein anderes Bewusstsein zu schlüpfen oder mich komplett abzukapseln. Ich hab es lange nicht mehr getan.

Sie: Alles klar, leg los.

Ich versuchte mich daran zurückzuerinnern, wie ich von Bewusstsein zu Bewusstsein gesprungen war nach meinem Tod.

Als erstes löste ich mich von den Gedankenströmen meines Protagonisten, so dass ich zwar immer noch in ihrem Kopf war, aber wir nicht mehr direkt miteinander kommunizieren konnten. Ich merkte ein überraschtes Aufatmen von ihr, als sie die Verbindung zu mir verlor und spürte im selben Augenblick auch die Leere um mich herum, obwohl ich nach wie vor ihre Gedanken an mir vorbeiziehen fühlen konnte.

Wir hatten uns so sehr aneinander gewöhnt in den vergangenen Wochen, dass es sich jetzt seltsam anfühlte, wieder allein zu sein.

Dann entspannte ich mich und ließ meinen Geist in einen Zustand der Meditation gleiten, wo ich keine bewusste Kontrolle mehr über mich und meine Präsenz zuließ. Ich spürte, wie alles in und um mich ruhiger wurde und dann, mit einem Mal, war ich wieder für mich allein.

Luftleerer Raum um mich herum und keinerlei Sinneseindrücke. Nur ich mit mir selbst.

Nach all der Zeit in einem anderen Bewusstsein fühlte es sich seltsam und falsch an, wieder hier zu sein, aber ich merkte auch, dass ich mich wieder beinahe so stark und voller Energie fühlte, wie damals nachdem ich gestorben war.

Eine Weile ließ ich mich treiben, dann tauchte in mir die Frage auf, ob ich womöglich gerade aus der Reichweite meines Protagonisten schwebte. Besorgt öffnete ich meinen Geist und tastete nach ihrem Bewusstsein.

Keine Sekunde später fand ich es wieder. Ich hatte mich die ganze Zeit in ihrer Nähe befunden.

Erleichtert schlüpfte ich wieder in ihren Kopf und durchbrach die Mauer zwischen ihrem und meinem Bewusstsein. Sofort umgab mich der vertraute Gedankenstrom und ich begrüßte ihn wie einen alten Freund.

Sie: Da bist du ja wieder. Ich hatte mir kurzzeitig Sorgen gemacht, dass du nicht wieder zurückfinden würdest.

Ich: Ich war die ganze Zeit in deiner Nähe.

Sie: Es war trotzdem merkwürdig still und leer ohne dich.

Ich: Bei mir auch.

Sie: ...

Ich: ...

Sie: Ich frage mich, ob ich mich mit dieser Leere in mir tatsächlich besser konzentrieren kann während der Prüfung.

Ich: Das kann ich dir nicht sagen. Aber ich denke, es ist sinnvoll, wenn wir uns auch ab und an voneinander trennen. Dann wird der Abschied am Ende ebenfalls leichter fallen.

Sie: Ja, du hast Recht. Dann versuchen wir es so. Du vertreibst dir deine Zeit während ich die Klausur schreibe.

Ich: Ich werde einfach stiller Beobachter spielen und schauen, wie die anderen Studenten sich so anstellen.

Durch Austausch von Empfindungen und Erinnerungen hatte ich ihr bereits eine gute Vorstellung davon geben können, wie es sich anfühlte, als Beobachter in den Köpfen von anderen Menschen zu sitzen, daher hatte sie eine ungefähre Idee davon, wie ich meine Zeit verbringen würde während sie sich an den Klausuraufgaben die Zähne ausbiss.

Wir einigten uns darauf, dass ich sie zu Beginn der Prüfungszeit verlassen und mich als Beobachter in anderen Köpfen im Hörsaal niederlassen würde. Ich hätte auch beobachtend in ihrem Kopf bleiben können, aber ich musste zugeben, dass in dem Fall die Versuchung für mich zu groß gewesen wäre, eventuell doch

einzugreifen und ihr bei einer Aufgabe zu helfen. Sobald sie ihre Klausur abgeben und den Saal verlassen würde, könnte ich sofort wieder in ihr Bewusstsein schlüpfen.

Am Tag der Prüfung setzten wir diesen Plan in die Tat um.

Mein Protagonist war perfekt auf die Klausur vorbereitet und ich freute mich zugegebenermaßen bereits auf den Ausflug in anderer Leute Bewusstsein.

Wir erreichten den Hörsaal, in welchem die Prüfung geschrieben wurde, einige Minuten bevor es losging und nachdem ich ihr viel Glück gewünscht hatte, zog ich mich aus ihrem Gedankenstrom zurück.

Erst blieb ich in ihrem Kopf für einige Minuten und sah dabei zu, wie die Klausuren ausgeteilt wurden. Dann aber konzentrierte ich mich auf einen der studentischen Hilfskräfte und sprang über.

Es war ein wenig wie Fahrrad fahren. Da ich es einmal gelernt hatte, gelang es mir recht schnell, mich wieder an das Springen von Bewusstsein zu Bewusstsein zu gewöhnen und auch, wenn ich zu Beginn noch etwas wackelig war, beherrschte ich es nach dem fünften Sprung wieder nahezu perfekt.

Erneut stellte ich fest, wie einige Personen deutlich kompatibler zu meinem Geist waren als andere, und auch, dass mein Protagonist sich noch einmal deutlich vom Rest der Menschen hier unterschied. Es waren kaum zehn Minuten vergangen, da begann ich den vertrauten Gedankenstrom zu vermissen und mich an denen der Anderen zu langweilen.

Aber ich hatte ihr versprochen, während der Prüfungszeit nicht zu ihr zurückzukehren und daher suchte ich stattdessen das Bewusstsein des Prüfers, welcher vorne vor dem Hörsaal stand und die Studierenden aufmerksam beobachtete. So konnte ich meinen Protagonisten darüber im Blick behalten, und ihr beim Lösen der Aufgaben zuschauen.

Als die Prüfungszeit sich dem Ende näherte, war mein Protagonist eine der ersten Personen, die ihre Klausur abgaben und sich aufmachten, den Saal zu verlassen.

Als ich bemerkte, wie sie sich etwas ratlos in alle Richtungen umsah, bevor sie zum Ausgang ging, sprang ich über in ihr Bewusstsein und drückte die Wand um ihre Gedankenströme nieder, um wieder mit ihnen zu verschmelzen. Sofort bemerkte sie meine Anwesenheit und eine Woge der Freude umströmte mich.

Ich: Und? Wie ist es gelaufen?

Sie: Perfekt! Ich habe alles gewusst und lösen können. Am Ende hatte ich sogar genug Zeit, um alles noch einmal Korrektur zu lesen.

Ich: Gut gemacht. Ich hab mich währenddessen gelangweilt.

Sie: Gib doch zu, dass du mich vermisst hast!

Ich: Das auch ein wenig, ja.

Sie: Ich habe dich auch etwas vermisst. Es war eine gute Entscheidung, dass ich mich in der Klausur vollständig auf mich und das Bearbeiten der Aufgaben konzentrieren konnte, aber diese unangenehme Leere in mir war doch irritierend.

Ich: Du weißt, dass ich einfach still hätte sein können.

Sie: Ja, vielleicht probieren wir bei der nächsten Klausur mal aus, dass du zwar in meinem Kopf bleibst, aber wir zu keinem Zeitpunkt miteinander sprechen. Und dann entscheide ich danach, wie es mir besser passt. Auch wenn ich den Gedanken immer noch nicht ganz loswerde, dass es technisch betrachtet sowas wie schummeln wäre.

Ich: Ich bezweifel, dass es Regeln und Verbote dafür gibt, das Bewusstsein eines Verstorbenen mit in die Prüfung zu schmuggeln.

Sie lachte in sich hinein. Dann hatte sie plötzlich einen spontanen Einfall und hielt inne.

Sie: Sag mal, was hältst du davon, wenn wir noch einen Abstecher in die Innenstadt machen und die erfolgreiche Klausur feiern? Du hast da genauso sehr einen Beitrag zu geleistet wie ich. Lass uns in ein Café gehen und meinem Gehirn eine Pause geben.

Ich: Nett, dass du mich fragst. Ich bin aber sowieso nur zu Gast bei dir, also wenn du das gerne machen möchtest, dann bin ich auch mit dabei.

Sie: Ich wollte nur höflich sein!

Ich: Dann nehme ich dein Angebot höflich an.

Wir machten uns auf den Weg in die Innenstadt, um uns dort im Einkaufszentrum in ein Café zu setzen. Sie wirkte ausgelassen und entspannt, jetzt, wo die Klausur hinter ihr lag. Auf dem Weg tauschten wir uns weitestgehend wortlos aus und teilten die Eindrücke, die wir jeweils während der Prüfung gesammelt hat-

ten. Sie zeigte mir dabei die Aufgaben, die sie hatte lösen müssen, und ich konnte ihr zeigen, wie andere Studenten im Hörsaal Probleme mit den Aufgaben gehabt hatten.

Als wir das Café erreichten, bestellte sie sich einen Kaffee und setzte sich an einen Tisch, der in der Ecke stand.

Es war ruhig zu dieser Tageszeit. Wir hatten noch immer Vormittags und die meisten Menschen saßen zurzeit auf der Arbeit oder in der Schule. Nur vereinzelt liefen eilig einige Menschen vorbei und beachteten meinen Protagonisten nicht, wie sie alleine mit ihrer Tasse in dem Café saß. Für einen Außenstehenden wirkte sie vermutlich einfach in Gedanken vertieft. Und genau genommen war sie das auch. Vertieft in einen Gedankenaustausch mit mir.

Wir sprachen über alle möglichen Dinge und ließen unsere Gedanken treiben. Es war einfach ein nettes Miteinander und wir waren froh über das Bewusstsein des jeweils anderen. Nach einer Weile beobachteten wir die vor dem Café vorbeilaufenden Leute und dachten uns Geschichten aus, wo sie wohl herkamen und wo sie hinwollten.

Dann weiteten wir unsere Geschichten auf andere Geschäfte aus und die Kunden, die dort ein und aus gingen. Dabei fiel unser Blick auch auf ein Klavier, welches im oberen Stockwerk des Einkaufszentrums stand, und augenscheinlich von jedem bespielt werden durfte, der vorbeikam und es probieren wollte.

Sofort war meine Neugier geweckt.

Ich: Ich habe seit meinem Tod kein Klavier mehr gespielt, ich frage mich ob ich es noch könnte.

Sie: Ich habe noch nie ein Instrument gespielt und wüsste überhaupt nicht, wo ich anfangen sollte.

Ich: Habe ich dir nie Erinnerungen von mir geteilt, wie ich Klavier spiele?

Ich sammelte einige meiner schönsten Erinnerungen zusammen und zeigte ihr sie. Damals zu den Geburtstagen meiner Verwandten hatte ich neue Stücke gelernt und anschließend präsentiert. Außerdem war ich zu Schulzeiten ab und an auf Schulkonzerten aufgetreten.

Sie: Du hast wunderschön gespielt.

Ich: Danke dir. Ich wundere mich, ob du es auch könntest. Oder wir beide ge-

meinsam.

Sie: Einfach so? Ich glaube nicht, dass ich so schnell von dir lernen könnte.

Ich: Und was, wenn ich über deine Hände spiele?

Sie: Du möchtest die Kontrolle über mich übernehmen und dort auf dem Klavier spielen?

Ich: Wenn du es mir erlaubst, würde ich es gerne ausprobieren.

Sie: Ich weiß nicht. Der Gedanke ist mir unangenehm. Was, wenn es nicht gut klappt und alle mich daraufhin anstarren. Das Klavier ist sicher laut und jeder wird es hören können. *Dich* können sie ja nicht anschauen, wenn etwas schief geht. Sehen werden sie nur mich.

Ich: Mach dir nicht so viele Sorgen. Wir können ganz langsam anfangen und dann sehe ich ja, wie gut es funktioniert. Außerdem sind kaum Menschen hier um diese Uhrzeit. Und die wenigen, die hier sind, sind mit sich selbst beschäftigt. Vertrau mir, es wird schon alles klappen.

Sie zögerte weiterhin etwas, aber nach einer Weile willigte sie ein und wir verließen das Café und gingen die Treppe hinauf zu dem öffentlichen Klavier.

Als wir es erreichten und direkt davorstanden, konnte ich ihr Unbehagen spüren, aber ich merkte auch, wie sie sich mir zuliebe überwand und anschließend auf den Hocker setzte.

Sie: Okay. Hilfe. Ich weiß nicht, was ich jetzt tun soll.

Ich: Mach dir keine Sorgen und entspann dich. Ich werde jetzt die Kontrolle über deine Hände und Füße übernehmen, wenn das okay für dich ist, und zum Aufwärmen etwas einfaches spielen.

Sie: Die Füße auch? Wieso das denn?

Ich: Das Klavier hat Pedale, die ich mit deinen Füßen drücken muss. Aber wir können erstmal nur mit den Händen beginnen.

Sie: ...na gut, dann übernimm meine Hände.

Sie war sehr unsicher und zögerlich, aber ich versuchte sie durch einige sanfte und warme Emotionen zu beruhigen. Dann übernahm ich die Kontrolle über ihre Hände und begann, ein simples Stück zu spielen, welches ich wie im Schlaf beherrscht hatte, bevor ich gestorben war.

Zuerst musste ich mich daran gewöhnen, dass ihre Hände anders als meine

waren. Ich war mir unsicher, ob es an der Größe der Handfläche, der Länge der Finger oder der generellen Gelenkigkeit lag, aber irgendetwas davon, wenn nicht gar alles zusammen, unterschied sich von dem Körper, mit dem ich es gewohnt gewesen war, dieses Instrument zu spielen.

Allerdings dauerte es keine Minute, da hatte ich mich daran gewöhnt und war in der Lage, ohne große Probleme die Tasten zu treffen, die ich erreichen wollte. Auch wenn ich durch die längere Pause, die bedingt durch meinen Tod gewesen war, nicht mehr auf Anhieb jede Bewegung korrekt erinnerte, so hatte ich doch das Gefühl, dass es alles in allem recht gut lief.

Auch mein Protagonist entspannte sich nach der anfänglichen Unsicherheit schnell, als sie merkte, dass es gut funktionierte. Als ich dann begann, auch komplizierte Stücke zu spielen und mit der Kontrolle über ihre Füße auch die Pedale mit zu benutzen, gingen unsere Bewusstseins in einen Rausch über, wo wir nach einer Weile kaum noch auseinanderhalten konnten, wo mein Bewusstsein begann, welches mit ihren Händen spielte und wo ihr Bewusstsein endete, welches der Musik lauschte und mit dem Blick ihren Händen folgte.

Nach einer Weile begann sie meine Bewegungen zu verstehen und zu lernen und griff nach und nach selbst in das Spiel mit ein. Erst waren es nur die Pedale, mit denen sie experimentierte, dann ließ ich sie auch mit der linken Hand mitspielen, während ich weiterhin mit rechts spielte.

Natürlich legten wir mit ihrer Unterstützung keine tadellose Aufführung hin, immerhin war sie Anfängerin auf dem Instrument. Aber das war nicht mehr wichtig. Wichtig war, dass wir Spaß an dem hatten, was wir hier taten. Und im Großen und Ganzen fand ich, war unsere Improvisation alles andere als schlecht.

Ich gab ihr in Sekundenbruchteilen Informationen darüber, welche Klaviertasten sie drücken konnte und sollte, um das Stück, welches wir spielten, weiterzuführen. Ganz am Ende ließ ich sie sogar einen einfachen Teil vollständig alleine spielen, indem ich sie in Gedanken anleitete.

Als wir unser Spiel beendeten, durchströmte unsere Gedanken ein tiefes Maß an Zufriedenheit und Glück. Wir hatten gemeinsam etwas Großartiges vollbracht und dadurch unmessbare Freude und Spaß gehabt. Leise zog ich mich aus der Kontrolle über ihre Gliedmaßen zurück.

Erst als die letzte Note langsam verklang, sahen wir auf und bemerkten, dass sich um uns herum eine kleine Gruppe Schaulustiger versammelt hatte, die ge-

bannt unserem Spiel gelauscht hatten.

Unsicher lächelte mein Protagonist in die Runde. Dann applaudierten die Anwesenden ihr und sie, der das ganze sichtbar unangenehm war, stand schnell auf und verließ die Bühne der Aufmerksamkeit. Trotzdem wirkte sie dabei stolz auf das, was sie soeben mit mir gemeinsam getan hatte. Und auf dem Heimweg konnte ich spüren, wie sie vor positiver Aufregung bebte.

Sie: Das war absolut fantastisch!

Ich: Du hast unglaublich schnell gelernt und super toll gespielt.

Sie: Ich hab nur ein wenig mitgeholfen. Du hingegen hast das meiste gemacht.

Ich: Wir sind ein tolles Team. Hat es sich für dich auch wie in einem Rausch angefühlt in dem du vollkommen selbstlos mit dem Instrument verschmolzen bist?

Sie: Du hast es perfekt beschrieben. Ich hatte das Gefühl, es gäbe nichts außer uns beiden und dem Klavier.

Ich: Den Leuten die uns zugesehen haben, schien es auch gefallen zu haben.

Sie: Das stimmt. Aber du hast gesagt, uns würde sowieso niemand zuhören!

Ich: Und ich war tatsächlich nicht davon ausgegangen. Trotzdem kann man nicht sagen, dass wir sie enttäuscht oder uns blamiert hätten, oder?

Sie: Das stimmt schon.

Ich: Na also. Dann freue dich einfach darüber, wie toll wir gemeinsam gespielt haben.

Sie: Das mache ich. Das mache ich gerade sehr. Was für ein unglaublicher Tag bislang war. Erst die Klausur, die super gelaufen ist und jetzt das.

Sie pulsierte vor Freude und auch ich war sehr zufrieden. Gemeinsam konnten wir wirklich Großes schaffen. Wir waren ein unschlagbares Team.

Wir erreichten die Wohnung meines Protagonisten und noch immer schwelgen wir in der glücklichen Erinnerung des Vormittags, als sie neben der Haustür ihren Freund bemerkte, welcher verstimmt und etwas wütend wirkte.

Kapitel 7

Konflikt

Von meiner Aussichtsplattform tief in ihrem Bewusstsein aus konnte ich das Gespräch der beiden gut mitverfolgen.

Normalerweise zog ich mich beim Eintreffen ihres Partners weiter zurück, um den beiden etwas mehr Privatsphäre zu geben, aber heute war sein Auftauchen zu unerwartet gewesen, als dass ich in der Lage gewesen wäre, mich schnell zurückzuziehen. Außerdem wollte ich herausfinden, was ihn so sauer hatte werden lassen.

Und so bekam ich mit, wie die beiden in ihre Wohnung gingen. Dann fragte er sie, wie denn die Klausur gelaufen sei und sie erzählte ihm freudig, wie gut sie vorbereitet gewesen war und dass alles super geklappt hätte. Er fragte, ob das der Grund sei, warum sie so ausgelassen schien und sie antwortete ihm, dass es definitiv dazu beitrug.

Das schien ihm nicht genug an Informationen zu sein, denn er fragte weiter, was sonst noch mit dafür verantwortlich war, dass sie so strahlte und sie zögerte kurz, um nach einer passenden Antwort zu suchen. Es schien ihr aufzufallen, dass er sonst nicht so eindringliche Fragen stellte. Sie wollte ihm nicht die ganze Wahrheit über unseren Aufenthalt im Einkaufszentrum erzählen, allerdings hatte sie dann eine Idee und sagte ihm lediglich, sie hätte im Einkaufszentrum ein grandioses Klavierspiel gehört, nachdem sie nach der Klausur dorthin gegangen war.

Auf mich wirkte er nach wie vor verstimmt nach dieser Erklärung, versuchte aber, seine Unzufriedenheit zu verstecken, indem er ein Lächeln aufsetzte und das Thema wechselte. Ich entschied mich dafür, mich zurückzuziehen und die beiden sich selbst zu überlassen. Dennoch sorgte ich mich etwas darüber, dass ihr Freund unzufrieden schien und es offenbar mit ihrem Verhalten und mit mir zu tun hatte.

Als ich und mein Protagonist einen Tag später wieder miteinander sprachen, schien auch sie etwas verstimmt zu sein und ich versuchte behutsam, sie darauf anzusprechen,

Ich: Alles in Ordnung? Ist gestern, nachdem du zuhause angekommen bist, noch etwas vorgefallen?

Sie: Es ist nichts bestimmtes... nur... dass ich das Gefühl habe, er ist misstrauischer gegenüber mir als noch vor einigen Wochen.

Damit meinte sie natürlich ihren Freund. Ich musste nicht erst nachfragen, um diesen Zusammenhang herzustellen.

Ich: Misstrauisch gegenüber dir? Wieso? Was hat er gesagt?

Sie: Als ich nach Hause kam, wollte er unbedingt wissen, was genau ich an dem Vormittag gemacht habe. Das hast du noch mitbekommen, oder? Danach haben wir über Unwichtiges geredet, aber nach einer Weile hat er wieder begonnen mich zu fragen, ob ich sonst noch etwas nach der Klausur gemacht hätte und ob noch jemand dabei gewesen wäre. Ich glaube, ich wirkte deutlich glücklicher als sonst auf ihn und möglicherweise denkt er, dass er Konkurrenz hat?

Ich: Was hast du ihm geantwortet?

Sie: Ich habe ausweichend reagiert. Immerhin kann ich ihm ja schlecht erklären, dass du in meinem Kopf bist. Er würde es mir sowieso nicht glauben und dann erst recht denken, dass ich ihm etwas verheimliche.

Ich: Hmm...

Sie: Er meinte daraufhin noch, dass ich in letzter Zeit viel weniger mit ihm gemeinsam mache. Aber wenn das stimmt, dann nur wegen der Klausurphase und weil ich jeden Tag mit Lernen beschäftigt bin. Was soll ich da antworten? Für ihn klang es sicher alles wie Ausreden und irgendwie spüre ich, dass er mir nicht glaubt und denkt, ich würde ihm etwas vorenthalten.

Ich: Naja, also...

Sie: Exakt. Und hier ist der Punkt, auf dem ich seit gestern herumdenke. Genau genommen halte ich ihm etwas vor. Ich verheimliche ihm eine entscheidende Sache, und das bist Du. Seitdem du in meinem Leben bist, fühle ich mich so viel lebendiger und produktiver. Ich habe endlich das Gefühl, dass es vorangeht und

ich Dinge schaffe. Und anscheinend merkt man das auch. Nur kann ich keinem den Grund erklären. Ich kann niemandem die Wahrheit sagen, denn niemand würde mir glauben und alle würden mich für verrückt erklären. Aber was soll ich denen, die fragen, stattdessen sagen? Allen voran ihm natürlich. Aber auch meinen Eltern, denen sicher auch bald etwas auffallen dürfte.

Ich merkte, dass sie sich mit jedem Gedanken, den sie für das Thema aufwand, weiter in die Sache hineinsteigerte und aus der anfänglichen Unsicherheit eine echte Angst wurde. Darum überlegte ich fieberhaft nach einer Lösung für das Dilemma.

Nur war das Problem, dass mir nicht die ideale Lösung einfiel. Alle Optionen, die mir durch den Kopf gingen, brachten neue Probleme mit sich. Aber ich gab mir einen Ruck und teilte meine Gedanken mit ihr.

Ich: Wenn ich das richtig sehe, dann gibt es ein paar Möglichkeiten, die wir in Betracht ziehen können.

Sie: Lass hören.

Ich: Möglichkeit Nummer eins: Ich verschwinde aus deinem Kopf und dann gibt es nichts mehr, was du irgendwem verheimlichen musst.

Sie: Bist du verrückt geworden? Wenn du jetzt gehst, dann wird man mir erst recht anmerken, dass etwas nicht stimmt, weil ich dann super traurig werde.

Ich: Okay, Möglichkeit zwei: Ich bleibe bei dir und wir bleiben beim Status Quo, in dem ich einfach mit dir existiere. Wir warten ab was passiert und dein Umfeld wird sich auf dein neues Du einstellen müssen und akzeptieren, dass du dich verändert hast.

Sie: Das würde nach einer Weile vielleicht tatsächlich gehen und bei den meisten Menschen würde es mir nicht ausmachen, ihnen nicht die ganze Wahrheit zu sagen, aber bei meinem Freund fühle ich mich richtig schlecht bei dem Gedanken, ihm etwas vorzuenthalten.

Ich: Dann haben wir Möglichkeit drei: Du erklärst ihm die ganze Situation, die volle Wahrheit und...

Sie: Er würde mir niemals glauben. Ich würde mir ja selbst nicht glauben.

Ich: ...und ich helfe dir, indem ich mit ihm rede.

Sie: ...

Ich: Wenn ich mit ihm rede, dann wird es leichter zu verstehen sein für ihn und

schwerer weg zu argumentieren.

Sie: ...

Ich: Was sagst du zur dritten Option?

Sie: Ich weiß nicht, ob das eine gute Idee ist...

Ich: Aber?

Sie: Aber es ist die beste von den Möglichkeiten, die du bislang genannt hast.

Ich: Du kannst erst einmal eine Weile darüber nachdenken und dann können wir immer noch entscheiden, ob und wie wir das machen wollen.

Sie: Danke. Die Bedenkzeit brauche ich unbedingt. Und eventuell fällt uns auch noch etwas besseres ein. Ich fühle mich nicht wohl bei dem Gedanken, ihm davon zu erzählen und dich mit ihm sprechen zu lassen. Ich kann nicht einmal ganz in Worte fassen wieso.

Ich: Der erste Schritt wird ohnehin sein, dass wir abwarten wie er das nächste Mal reagieren wird, wenn ihr euch seht. Womöglich hat er sich beim nächsten Mal auch schon an deine neue Art gewöhnt und es muss nie zu diesem Gespräch kommen.

Sie: Du hast Recht. Wir warten ab.

Ich merkte, dass sie nicht wirklich daran glaubte, dass ihr Freund die Sache einfach abhaken konnte und sie nicht mehr darauf ansprechen würde. Doch für den Moment konnten wir nichts weiter tun in der Angelegenheit und daher gingen wir wieder zur Tagesordnung über.

In den nächsten Tagen lernte sie weiter für die nächste Klausur und ich half ihr dabei. Der Rhythmus, den wir beim Lernen gefunden hatten, machte uns deutlich effizienter und gab ihr zusätzlich das Gefühl, wirklich voranzukommen.

Ihr Freund tauchte nicht auf. Ich nahm an, dass er ebenfalls Klausurphase hatte und mit seinen eigenen Prüfungen beschäftigt war. Ein Umstand, den ich begrüßte, denn er half uns dabei, die unangenehme Situation nach der ersten Klausur zu verdrängen und uns voll und ganz auf das Lernen zu konzentrieren.

Als wir wieder ein großes Kapitel durchgearbeitet hatten, lehnte sie sich zurück in ihrem Schreibtischstuhl und seufzte.

Sie: Wir lernen jetzt schon den ganzen Tag. Ich brauche mal eine Auszeit.

Ich: Wann immer du möchtest. Ich denke, wir sind sehr gut im Zeitplan und selbst

wenn wir es nicht wären, könntest du tun was du möchtest.

Sie: Ich möchte wieder mit dir Klavier spielen. Wirklich, ich denke seit Tagen an nichts anderes. Es ist immer in meinem Kopf.

Ich: Ich hab den ein oder anderen Gedanken daran mitbekommen und womöglich auch einige selbst beigesteuert. Von mir aus spricht nichts dagegen!

Sie: Wollen wir wieder in das Einkaufszentrum fahren und schauen, ob das Klavier dort frei ist?

Ich: Das wäre am einfachsten. Falls wir dort nicht spielen können, dann finden wir sicher eine andere Möglichkeit. Oder wir verbringen einfach etwas Zeit dort ohne zu spielen.

Sie: Klingt gut, dann machen wir das so.

Somit machten wir uns auf den Weg.

Immer, wenn wir das Haus verließen, genoss ich die Eindrücke, die ich über ihre Sinne wahrnehmen konnte. Während des Lernens verließen wir die Wohnung oft nur, um etwas einzukaufen und das taten wir immer in der näheren Umgebung, um nicht zu viel Zeit zu verschwenden.

Es war ein grauer, regnerischer Nachmittag und es fielen vereinzelte Tropfen auf ihr Gesicht, während wir tiefer in die Stadt hineingingen. Als der Regen stärker wurde, stieg mein Protagonist in einen Bus ein, wo ich meine Zeit damit verbrachte, die anderen Fahrgäste zu studieren. Ich war seit Ewigkeiten nicht mehr Bus gefahren, daher war es eine spannende Situation für mich. Vor meinem Tod hatte ich regelmäßig die öffentlichen Verkehrsmittel genutzt, aber mein Protagonist ging beinahe immer zu Fuß.

Die Zeit im Bus verging schnell und so erreichten wir das Einkaufszentrum. Aufgrund des Wetters wollten wir uns erst einmal etwas aufwärmen, bevor wir wieder Klavier spielten. Daher schlenderten wir etwas durch die hell erleuchteten, warmen Geschäfte. An diesem Tag waren deutlich mehr Menschen unterwegs als an dem Vormittag nach der Klausur. Allerdings waren wir beide voller Vorfreude darauf, wieder gemeinsam spielen zu können, weshalb uns die Vorstellung, dass deutlich mehr Menschen uns hören konnten, keineswegs abschreckte.

Als wir das Gefühl hatten, dass unsere Finger wieder aufgewärmt genug waren, um mit ihnen spielen zu können, gingen wir in das obere Stockwerk zu dem Klavier, welches auch heute wieder unbenutzt in einem Seitengang stand. Sie

setzte sich auf den Hocker und hielt dann kurz inne.

Sie: Bereit?

Ich: Bereit.

Wir atmeten einmal tief ein und dann begannen wir zu spielen. Dieses Mal versuchte ich ihr mehr Freiraum zu geben und unterstützte das von ihr Gespielte eher, als dass ich etwas spezifisches vorgab. Schnell kamen wir wieder in einen Zustand, wo sich unsere Gedanken miteinander verwoben und uns nicht mehr klar war, wer tatsächlich steuerte. Ich bin mir unsicher, ob es Eigenlob wäre zu sagen, dass wir unsere Sache wirklich super machten. Sie war noch immer ein absoluter Anfänger, aber aufgrund unserer einzigartigen Situation konnte ich sie an meinem Wissen teilhaben lassen und sie konnte ihre Ideen durch mich umsetzen.

Ich weiß nicht, wie lange wir so spielten, aber nach einiger Zeit fühlte es sich richtig an, das Stück zu beenden und so ließen wir es sanft ausklingen. Wieder bemerkten wir erst wirklich durch den Applaus, der hinter uns begann, dass wir Zuschauer gehabt hatten.

Wir fühlten uns gut. Ich konnte wie auch beim letzten Mal spüren, wie sie vor Aufregung pulsierte. Sie war glücklich und neigte leicht den Kopf in Richtung der Zuschauer, um ihnen für ihren Applaus zu danken.

Dann erhoben wir uns und wollten gerade gehen, als unser Blick auf jemanden fiel, der etwas abseits stand und ebenfalls zu uns herübersah. Es war ihr Freund, der ungläubig zwischen ihr und dem Klavier hin und her sah. Ich spürte, wie sie mit einem Mal sehr unsicher wirkte und nervös zu ihm hinüberlächelte.

Schnell zog ich mich ein wenig mehr aus ihrem Bewusstsein zurück, um sie nicht abzulenken, wenn sie mit ihm sprach. Dann bekam ich mit, wie sie auf ihn zuzuging und vor ihm stehen blieb.

Sofort fragte ihr Freund verwirrt, seit wann sie Klavier spielen könne und wo sie es gelernt hatte. Außerdem wollte er wissen, wieso sie ihm nie etwas davon erzählt hatte.

Es war offensichtlich, dass mein Protagonist so auf die schnelle keine überzeugende Begründung vorbringen konnte und sie mit jeder Antwort, die sie ihm gab, seine Verwirrung nur noch verstärkte.

Nach einer Weile schlug seine Verwirrung in Ärger um, und er sagte ihr deut-

lich, dass er das Gefühl hatte, sie würde ihm etwas vorenthalten und ihn anlügen. Ich konnte spüren, wie schwierig es für sie war, ruhig zu bleiben. Sie war traurig und aufgewühlt, weil sie ihm nicht die ganze Wahrheit sagen konnte.

Also versuchte ich, beruhigend einige Gedanken an sie zu richten und ihr nonverbal zu signalisieren, dass sie den Konflikt vertagen sollte, so dass wir uns umfassend überlegen könnten, wie sie ihm von mir erzählen konnte.

Nach einer Weile riss sie sich zusammen und versprach ihrem Freund, dass er sie morgen besuchen kommen sollte und sie ihm dort alles erklären würde. Er war sichtlich unzufrieden, aber gab sich zufrieden damit und versprach, am frühen Nachmittag bei ihr zu sein. Dann ging er.

Auf dem gesamten Rückweg vom Einkaufszentrum zu ihrer Wohnung wechselten wir kein Wort miteinander sondern ließen lediglich unsere Gedanken ineinander verschmelzen, um uns gegenseitig etwas von unseren Sorgen zu nehmen.

Erst als wir zuhause ankamen, ließ sie ihre Emotionen über sich hereinbrechen und sprach mit mir.

Sie: Das war furchtbar... die schlimmste Art und Weise, wie es hätte laufen können. Wieso auch musste er dort sein und uns spielen sehen. Jetzt müssen wir uns bis morgen überlegen, wie wir ihm das alles erklären können, ohne dass er mich für verrückt hält oder mir unterstellt, ich würde ihm mein halbes Leben verschweigen.

Ich: Ja, du hast Recht. Es hätte besser laufen können. Nichtsdestotrotz sollten wir es als Chance sehen. Jetzt kann es nur die Flucht nach vorne geben. Lass uns darüber sprechen, was wir ihm morgen sagen werden.

Sie: Das ist es ja. Ich habe keine Ahnung. Was sollen wir ihm sagen?

Ich: Versuch vielleicht erst, ihm erstmal nur zu sagen, dass du seit einigen Monaten dein Leben viel mehr im Griff hast und dass du viel motivierter bist, neues auszuprobieren und dein Leben nach vorne zu bringen.

Sie: Das habe ich ihm doch bereits gesagt. Das ist das, was er sieht. Aber er wird mir trotzdem unterstellen, dass ich ihm etwas Großes verschweige.

Ich: Dann sag ihm im nächsten Schritt vielleicht, dass du vor einiger Zeit jemanden kennengelernt hast. Eine Person, die dich unterstützt im Studium und bei der Organisation deiner Gedanken.

Sie: Er wird es sofort als Angriff auf sich verstehen und denken, ich würde lieber mit dir als mit ihm Zeit verbringen. Ich muss ihm begreifbar machen, dass es keine Konkurrenz für ihn gibt.

Ich: Dann erkläre ihm im nächsten Schritt die ganze Situation. Er wird es verstehen, da bin ich mir sicher. Auch, wenn er dir erst nicht glauben sollte. Fang ganz vorne an, erzähl ihm von unserem ersten Kontakt und dann, wie wir zusammengearbeitet haben. Sag ihm dann, dass ich auch direkt zu ihm sprechen und mich mit ihm austauschen kann, wenn das helfen sollte, ihn zu überzeugen.

Sie: Ich habe Angst davor, weil ich nicht weiß, ob er mir vollständig zuhören und es verstehen wird.

Ich: Ich denke dennoch, dass du versuchen solltest, absolut ehrlich ihm gegenüber zu sein, jetzt, wo wir ohnehin schon in dieser Situation sind.

Sie: Und wenn er mich nicht ausreden lässt? Wenn er mich als verrückt abstempelt und mich verlässt? Oder... was, wenn er dich nicht leiden kann?

Ich hatte den äußeren Eindrücken keine Beachtung geschenkt gehabt während unseres Gesprächs, aber bemerkte nun, dass ihr Tränen über die Wangen liefen. Sie sorgte sich sehr um den Ausgang des Gesprächs und sie wollte unter keinen Umständen, dass die Beziehung zu ihrem Freund strapaziert wurde oder unter mir litt. Doch genauso wenig wollte sie, dass unsere Beziehung litt. Sie wollte es jedem Recht machen und die perfekte Harmonie zwischen jedem.

Ich sagte ihr nicht, dass es zum Leben dazugehörte, es nicht jedem Recht machen zu können. Ich sagte ihr nicht, dass ihr Freund es nicht wert war, wenn er sie nicht bis zum Ende anhörte. Ich sagte ihr nicht, dass sie auch dann glücklich werden würde, wenn ich sie nicht mehr unterstützte.

Stattdessen schwieg ich und ließ mich durch ihren besorgten Gedankenstrom treiben, um mir eine bessere Antwort zurechtzulegen.

Sie: Du bist so still geworden.

Ich: Ich weiß nicht, was ich darauf antworten könnte.

Sie: Sag irgendwas, damit ich mich besser fühle...

Ich: Wird schon werden morgen.

Sie: Wird schon werden? ... Das war das mit Abstand dämlichste, was du hättest sagen können. Du klingst damit wie so ein emotionsloser Trainer, der seinen Schüler motivieren will.

Allerdings konnte ich spüren, wie sie etwas kichern musste.

Sie: Ganz ehrlich. *Wird schon werden.* Werde niemals Motivationstrainer, bitte.

Ich: Hatte ich nicht vor, keine Sorge. Aber du fühlst dich etwas besser, oder nicht? Ein voller Erfolg.

Sie: Du bist blöd.

Sie musste noch einmal kichern.

Sie: Aber danke. Ich denke, du hast Recht. Wir werden abwarten müssen, was morgen passiert. Und bis dahin lenke ich mich ab, indem ich einen Film schaue.

Ich war froh, dass sie sich ablenkte und etwas auf andere Gedanken kommen konnte, aber ich spürte, dass sie den ganzen Abend hindurch ein flaues Gefühl im Magen hatte.

Als sie abends im Bett lag, wälzte sie sich stundenlang hin und her, ohne zur Ruhe zu kommen, bis ich in meinen Gedanken einige schöne Erinnerungen aus meinem Leben zusammensuchte und anschließend in einem steten Strom an sie schickte, damit sie dadurch abgelenkt wurde.

Am nächsten Morgen bekam sie zum Frühstück kaum etwas runter. Ich konnte es ihr nachfühlen. Nicht nur, weil wir uns denselben Magen und dieselben Eindrücke teilten, sondern auch, weil ich selbst ebenso ratlos war darüber, was der Tag bringen würde.

Zusätzlich war ich sehr besorgt über die Möglichkeit, dass ich mich ihrem Freund gegenüber tatsächlich offenbaren musste und in seinen Kopf schlüpfen könnte. Es war Monate her, aber dennoch hatte ich noch immer die Erinnerung von dem gedanklichen Faustschlag nur allzu sehr vor Augen.

Wir verbrachten den Vormittag damit, unruhig in ihrer Wohnung auf und ab zu gehen und uns mit gegenstandslosen Unterhaltungen abzulenken.

Als es dann an der Tür klingelte, wurden wir beide nervös und ich brachte mich vorne in ihrem Bewusstsein in Stellung.

Ihr Freund verbrachte nicht viel Zeit damit, sie zu begrüßen, sondern kam direkt zur Sache. Im Wohnzimmer stellte er sich vor sie und verlangte eine umfassende Erklärung.

Also tat sie, was wir gestern besprochen hatten und holte weit aus. Sie versuchte, ihm den ganzen Kontext zu beschreiben und auch, wenn ich sehen konnte, wie er immer ungeduldiger wurde, unterbrach er sie nicht bei ihren Ausführungen.

Wie sie erwartet hatte, stellte er Nachfragen immer dann, wenn sie mit einer Erklärung fertig wurde und sich neue Fragen auftaten. Also redete sie weiter. Sie erzählte ihm davon, dass sie seit einigen Monaten Unterstützung durch mich bekam, aber sie erwähnte nicht, dass ich nur eine Stimme in ihrem Kopf war. Er wurde zusehends verärgerter, dass sie ihm nichts erzählt hatte, blieb jedoch ein aufmerksamer Zuhörer. Ich konnte mir vorstellen, dass es ihn jede Menge Selbstbeherrschung kostete, ihr nicht augenblicklich ins Wort zu fallen, und dafür respektierte ich ihn.

Als sie mit ihrer Erklärung allerdings fertig war, fragte er zähneknirschend, wieso sie mich ihm die ganze Zeit vorenthalten hatte und wir wussten beide, dass jetzt der Punkt gekommen war, wo sie den kritischen Schritt gehen musste und ihm die Erklärung schuldete, dass ich keine lebende Person war.

Während sie stockend nach Worten rang und ihm nach und nach erzählte, wie ich in ihrem Bewusstsein aufgetaucht war und wir uns allmählich angefreundet hatten, konnte ich sehen, wie sein Gesichtsausdruck von wütend zu ungläubig wechselte und dann komplett abweisend wurde.

Kurz bevor sie ihm von der Klausur und dem anschließenden Klavierspiel erzählen konnte, war er nicht mehr in der Lage, sich zurückzuhalten und fiel ihr ins Wort.

Er fragte sie, warum sie ihm solch einen Schwachsinn auftischte und was sie dachte, wer er war, dass er ihr so etwas abkaufte.

Mein Protagonist war niedergeschlagen und traurig, das spürte ich. Trotzdem antwortete sie ihm, dass ich mit ihm direkt sprechen könne, wenn er wollte, so dass er einen Beweis für meine Existenz hatte.

Er dachte kaum über den Vorschlag nach und tat ihn augenblicklich als Unfug ab.

Da fasste ich einen Entschluss und sprang zu ihm über.

Kapitel 8

Dilemma

Mir war klar, dass er wütend war und mich jederzeit sehr hätte verletzen können, wenn ich in sein Bewusstsein eindrang, aber ich hatte die Sorge, dass er ansonsten die Wohnung verlassen und nicht wiederkommen würde und das wollte ich meinem Protagonisten nicht antun.

Als ich zu ihm übersprang, merkte ich sofort, dass er das absolute Gegenteil von ihr war. Wir waren in keinsten Weise kompatibel miteinander. Ich fühlte mich regelrecht unwohl, so als hätte ich mich in eine Badewanne voller Öl gelegt. Es durchdrang meinen gesamten Geist. Ich wäre am liebsten sofort wieder zurückgesprungen, aber ich zwang mich ihr zuliebe zu bleiben.

Aufgrund unserer Inkompatibilität brauchte ich eine Weile, ehe ich die Mauer durchbrach, die mich von ihm abgeschildert hatte, so dass ich lediglich als Beobachter sehen konnte, wie mein Protagonist mit aufgerissenen Augen verstummte, als sie mein Verschwinden bemerkte. Dann sah ich, wie sie sich rückwärts auf das Sofa fallen ließ und dort niedergeschlagen sitzen blieb, während ihr Freund, dessen Position ich nun verfolgte, sich voller Wut im Raum umdrehte und zur Wohnungstür gehen wollte, um die Wohnung zu verlassen.

Dann gelang es mir endlich, die Mauer zu seinem Bewusstsein zu durchbrechen und anstatt ihm etwas zu sagen, teilte ich lediglich alle Erinnerungen, die ich mit seiner Freundin gemeinsam gesammelt hatte und gab dabei meinen eigenen Eindrücken, in denen sie glücklich und erfüllt auf mich wirkte, einen besonderen Fokus. Das alles warf ich ihm in einem Sturzbach aus Emotionen und Bildern entgegen, so dass ich merkte, wie er im Flur taumelte und sich kurz an eine Wand lehnen musste.

Er: Was zum...?

Ich ließ den Strom an Eindrücken abebben und teilte stattdessen ein paar kurze Erinnerungen von mir aus meinem alten Leben, um ihm zu zeigen, wer ich gewesen war. Erst dann erlaubte ich mir, direkt mit ihm zu sprechen. Er schien seine Wut für den Moment vergessen zu haben.

Ich: Ich hoffe, du glaubst wenigstens mir, wenn du ihr schon nicht glauben willst.

Er: Was ist das für ein Trick?

Ich: Das ist kein Trick. Es gibt mich wirklich und ich teile seit einigen Monaten mein Bewusstsein mit deiner Freundin.

Er: Ich habe noch nie einen größeren Unfug gehört als das. Komplett geisteskrank ist man, wenn man sich Stimmen einbildet.

Ich: Du bist also geisteskrank?

Er: Ich bilde mir keine Stimmen ein.

Ich: Mit wem redest du dann gerade?

Er: Das ist irgendein Trick. Es kann nicht echt sein.

Ich: Nur weil du es wiederholst, macht es das nicht wahrer. Das hier ist kein Trick und du bist nicht geisteskrank. Ich weiß selbst nicht, wie das hier sein kann, ich weiß nur, dass es so ist.

Er: Aber...

Ich: Meinst du nicht, dass deine Freundin, wenn sie dir wirklich etwas anderes vorenthalten würde, sich eine bessere Ausrede einfallen lassen würde als diese hier? Und meinst du nicht auch, dass das hier ein ziemlich guter Trick sein muss, wenn es einer wäre. Eventuell auch etwas übertrieben, wenn sie dir irgendetwas vorenthalten wollen würde.

Er: ...kann schon sein.

Ich: Und wenn wir einfach mal davon ausgehen, dass ich echt bin und sich deine Freundin gerade wirklich stark überwunden hat, um dir all das hier zu erzählen, meinst du nicht, dass sie eine bessere Reaktion verdient hat, als angebrüllt zu werden und dich dann wütend ihre Wohnung verlassen zu sehen?

Er antwortete nicht, sondern drehte sich nur langsam Richtung Wohnzimmer um, wo sie weiterhin auf ihrem Sofa saß und ihn mit weit aufgerissenen Augen anschaute. Dann redete er mit ihr und seine Stimme wurde in seinem Kopf synchron dazu wiedergegeben. Es war, als würde er seinen ganzen Fokus auf das

legen, was er sagte.

Er: Du lebst wirklich mit dieser Stimme im Kopf?

Sie nickte unsicher. Sie konnte nicht wissen, was in seinem Kopf vorgegangen war.

Er: Sie soll aus meinem Kopf verschwinden und mich nicht mehr belästigen. Wenn du dich gerne volllabern lässt, meinnetwegen. Aber ich möchte das nicht.

Ich schaltete mich wieder in das Gespräch ein, bevor mein Protagonist ihm antworten konnte und führte unsere Konversation in seinem Kopf fort.

Ich: Hey, nur damit du Bescheid weißt. Ich bin nicht ihr Schoßhündchen, welches von ihr herumkommandiert wird. Ich entscheide von mir aus, was ich als nächstes mache.

Er: Von mir aus. Ich möchte dich nicht mehr hier drin haben.

Ich: Ich hatte nicht vor, lange hier drin bei dir zu bleiben. Ich wollte nur, dass du ihr glaubst.

Er: Ja okay, ich glaube ihr. Aber ich weiß nicht, ob es mir gefällt. Dieser ganze Selbstfindungsquatsch ist ja schön und gut, aber zu welchem Preis? Mit einer Stimme im Kopf rumzurennen?

Ich: Ich bleibe nicht für immer bei ihr. Ich helfe ihr lediglich, damit sie glücklicher wird.

Er: Danke, aber das ist meine Aufgabe. Von hier an übernehme ich wieder.

Ich: In eure Beziehung möchte ich mich nicht einmischen.

Er: Das hast du aber. Schon dadurch, dass du unentwegt bei ihr im Kopf bist. Hast du uns die ganze Zeit belauscht? Uns zugesehen?

Ich: Ich habe dir bereits alles gezeigt, was ich mitbekommen habe und ich kann dir versichern, dass ich euch eure Privatsphäre gegeben habe und weiterhin geben werde.

Er: Mag ja sein. Aber ich vertraue dir trotzdem nicht. Ich will, dass du verschwindest. Nicht nur aus meinem, sondern auch aus ihrem Kopf.

Ich: Das ist nichts, was du zu entscheiden hast.

Er: Ich habe da ein Mitspracherecht. Ihr beiden könnt euch da gerne besprechen.

Aber ich möchte nicht, dass du weiter in ihrem Kopf herumspukst.

Ich: Ich werde mit ihr darüber sprechen.

Er: Mach das. Und jetzt verschwinde.

Bevor ich einen Faustschlag bekam, verzog ich mich eilig aus seinem Kopf und sprang in Windeseile zurück in das vertraute Bewusstsein meines Protagonisten.

Ich sah, wie er seinen Kopf schüttelte, ihr einen raschen Blick zuwarf und dann zur Tür hinausging.

Meinen Protagonisten ließ er alleine zurück.

Für einen Moment redeten wir nicht über das, was soeben passiert war, sondern umarmten uns lediglich in Gedanken. Ich konnte spüren, dass sie sich schrecklich fühlte und auch mir war nicht wohl bei dem Gedanken daran, dass ihr Freund uns soeben vor die Wahl gestellt hatte. Er oder Ich.

Nachdem sie sich etwas gefasst hatte, fragte sie mich, was er zu mir gesagt hatte. Also schilderte ich ihr unser Gespräch und was ich sonst mit ihm geteilt hatte. Ich versuchte ihr deutlich zu machen, dass ich mein Bestes gegeben und wirklich gewollt hatte, dass er die Situation verstand. Dennoch musste ich ihr am Ende von seinem Ultimatum erzählen.

Sie ließ enttäuscht die Schultern hängen.

Sie: Ich hatte befürchtet, dass er keine Konkurrenz duldet, nicht einmal wenn sie lediglich in Form von Gedanken in meinem Kopf existiert.

Ich: Er wirkte auf mich wie jemand, der es gewohnt ist, seinen Willen durchzusetzen.

Sie: Da magst du Recht mit haben. Aber er ist auch super lieb zu mir und ich möchte ihn nicht verlieren.

Sie hielt kurz inne und sammelte ihre Gedanken.

Sie: Aber ich möchte dich ebenso wenig verlieren. Was soll ich nur tun?

Ich: Ich habe nie gewollt, dass dein Leben durch mich auf den Kopf gestellt wird. Ich möchte ebenfalls nicht, dass du dich von Menschen trennen musst, die dir etwas bedeuten, nur wegen mir. Ich hatte nie vorgehabt, ewig in deinem Leben

zu bleiben und kann jederzeit weiter ziehen, auch wenn es mich traurig machen würde.

Sie: Ich möchte nicht, dass du weiterziehst. Im Augenblick gibst du mir so viel Motivation, meine Ziele zu erreichen und du bereicherst mein Leben so sehr.

Ich: Und dein Freund?

Sie: Er bereichert mein Leben auch. Es ist nur so, dass er eher im Hier und Jetzt lebt, anstatt sich um die Zukunft zu kümmern. Für ihn ist es nicht wichtig, ob ich neue Dinge lerne oder meine eigenen Leistungen verbesser.

Ich: Ich sag es dir nur ungern, aber als ich in seinem Kopf war, habe ich nicht erkennen können, dass ihm irgendetwas wirklich wichtig war außer ihm selbst.

Sie: Sag sowas nicht. Ich weiß, dass ich ihm wichtig bin.

Ich: Es mag sein, dass eure Beziehung ihm wichtig ist, aber nicht Du als Person, sondern wofür du stehst. Du bist für ihn ein Statussymbol. Er hat in seinem Kopf ein Bild von dir als Person und wenn du davon abweichst, so wie es jetzt der Fall ist, dann deckt sich das nicht mehr mit seiner Idealvorstellung.

Sie: Sei still, ich möchte das nicht hören.

Ich: Er wirkt nicht wie eine Person, die dich tatsächlich so wertschätzt wie du bist.

Sie: Du sollst still sein, habe ich gesagt.

Ich sagte nichts weiter und überließ sie ihren eigenen Gedanken. Ich wollte keine Konflikte provozieren, aber alles, was ich in seinem Bewusstsein über ihn erfahren hatte, erweckte in mir den Eindruck, dass sie ohne ihn viel besser dran wäre. Nur fiel es mir schwer, dabei zwischen dem, was sie wollte und dem, was ich wollte zu unterscheiden. Außerdem konnte ich nicht ausschließen, dass ich komplett uneigennützig dachte in dieser Sache.

Es war keine einfache Situation. Am Ende wollte ich nur, dass sie glücklich war und ein gutes Leben führte. Eventuell wollte ich das auch, weil ich nicht dazu in der Lage gewesen war, selbst ein gutes Leben zu führen.

Für mich stand ihr Freund mehr und mehr zwischen ihr und einem erfüllteren Leben. Aber ich konnte ihr diese Entscheidung nicht abnehmen und auch wollte ich sie nicht manipulieren. Sie musste in dieser Sache selbst entscheiden. Und wenn sie sich eher an seiner Seite sah anstatt mich in ihrem Kopf zu haben, dann würde ich das akzeptieren.

Ein Problem, welches ich dennoch sah, war das, dass ihr Freund vermutlich skeptisch bleiben würde, sogar wenn ich verschwände. Aus meiner Perspekti-

ve hatte ihre Beziehung nachhaltigen Schaden genommen und ich konnte nicht ignorieren, dass ich der Grund war. Ein Eindringling in ihrem Leben, welcher unmittelbar Schuld daran hatte, dass es jetzt zu Konflikten kam.

Sie: Die Konflikte wären vermutlich sowieso irgendwann entflammt, befürchtete ich.

Ich: Wo kommt denn das plötzlich her?

Sie: Du hast laut gedacht.

Ich: Verdammt, wirklich?

Sie: Ja, ich habe deinen gesamten Gedankengang mitbekommen und ich bin froh darüber, denn mir ist klar geworden, dass du Recht haben könntest mit dem was du sagst.

Ich: Worauf genau bezogen?

Sie: Dass du nur das Beste für mich möchtest, glaube ich dir. Sicherlich bist du durch deine Nähe zu mir voreingenommen, aber ich sehe ebenfalls, dass ich mein Leben selbst entscheiden muss und ich in letzter Zeit einige positive Veränderungen durchgemacht habe, an denen du mitbeteiligt warst. Während mein Freund mir nie etwas anderes gegeben hat als Momente, die wieder vorbeigingen. Ich habe nie die Unterstützung von ihm erfahren, wie sie von dir kam. Ich kann nicht sehen, dass er mir auf Dauer gut tut.

Ich: Das war aber ein schneller Sinneswandel.

Sie: Es fühlt sich eher an, als wäre ich mit einem Mal wirklich aufgewacht. Du hast mir die Klarheit gegeben und mich endlich sehen lassen, was mich in meinem Leben voranbringt und was mich zurückhält. Sowieso wird es nach dieser Auseinandersetzung nicht mehr wie vorher zwischen uns sein, selbst wenn du mich verlässt und wir wieder wie vorher unserer Beziehung nachgehen.

Ich: Was wirst du also jetzt tun?

Sie: Ich werde ihm sagen, dass es vorbei ist. Ich möchte nicht im Schatten meiner eigenen Fähigkeiten leben und sie nie zum Vorschein bringen können. Und ich möchte, dass du mir hilfst, meine Ziele zu verfolgen. Niemand soll mir zu sagen haben, wie ich mein Leben zu gestalten habe und während du mir zwar Ratschläge gibst, zwingst du mich nie dazu, eine Entscheidung zu treffen. Mein Freund hingegen drängt mich in Richtungen und legt mir Entscheidungen auf, hinter denen ich nicht immer stehe.

Ich: Eines Tages werde ich allerdings weiterziehen und dann musst du selbststän-

dig dein Leben gestalten.

Sie: Das mache ich bereits. Du bist lediglich ein guter Freund und Berater, mit dem ich mich gern austausche. Mein Partner nimmt mir Entscheidungen ab und hinterfragt nicht, ob ich sie mitgetragen hätte. Wenn du dich dazu entscheidest, mich zu verlassen, dann werde ich weitergehen können, denn du hast mir immer nur den Weg gewiesen anstatt mich an die Hand zu nehmen.

Ich: Du hast dich verändert seit unserem ersten Kontakt. Und das meine ich als Kompliment.

Sie: Danke dir. Allerdings macht das den nächsten Schritt nicht einfacher für mich.

Ich: Also was gedenkst du zu tun?

Sie: Ich werde ihn treffen und ihm sagen, dass es vorbei ist. Ich brauche ihn nicht, um ein erfülltes Leben zu führen, auch wenn mich die Trennung traurig macht. Aber wie du bereits meintest, es wird keine gesunde Beziehung sein, wenn ich mich weiter an ihn binde. Das ist mir jetzt klar geworden.

Ich: Du solltest dir das ganze genau durch den Kopf gehen lassen und am besten eine Nacht darüber schlafen.

Sie: Du hast Recht. Aber es aufzuschieben, bringt auch nichts. Morgen gehe ich zu ihm.

Ich war überrascht und beeindruckt davon, wie zielstrebig sie war, nachdem sie die Entscheidung erst einmal getroffen hatte. Aber ich ging auch davon aus, dass sie es hinter sich bringen und in die Zukunft sehen wollte.

Für den Rest des Tages ließ ich sie allein, damit sie über alles nachdenken konnte und vertrieb mir die Zeit damit, mir meine eigenen Gedanken zu machen.

Ich machte mir Sorgen, wie ihr Freund reagieren würde auf ihre Abweisung. Er wirkte für mich nicht wie jemand, der so etwas einfach akzeptierte. Allerdings war ich froh, wenn die Sache ein Ende fand und mein Protagonist endlich in der Lage war, ihr Leben eigenständig voranzubringen und nicht mehr zurückgehalten zu werden. Daher wartete ich gespannt auf den nächsten Tag.

Kapitel 9

Hoffnung

Du kannst alles schaffen, was du dir vornimmst. Es ist dein Leben und es sind deine Ziele. Niemand kann dich aufhalten dabei, dein Leben so zu leben, wie du es willst. Du kannst alles schaffen, was du dir vornimmst. Es ist dein Leben.

Seit dem frühen Morgen hallten diese Worte durch ihr Bewusstsein, während sie sich darauf vorbereitete, mit ihrem Freund Schluss zu machen.

Ich musste zugeben, dass ich sie nicht darum beneidete. Sie wusste, dass es die richtige Entscheidung war und sie ihr Leben verbessern würde, aber das machte es nicht einfacher.

Ich hielt mich während alledem zurück. Nichts, was ich dachte, hätte ihr geholfen und ich hatte auch nicht vor, diese Angelegenheit zu einer zwischen ihr und mir zu machen. Ich hatte für genug Chaos gesorgt. Aber auch unabhängig von meinen Eingriffen in ihr Leben war ich der Meinung, dass es über kurz oder lang zu dieser Situation gekommen wäre. Ich merkte, dass sie das auch realisiert hatte.

Als sie sich ausreichend Mut zusammengesammelt hatte, stand sie auf und bereitete sich zum Verlassen der Wohnung vor. Es war ein stürmischer Tag, als würde das Wetter unsere Emotionen widerspiegeln wollen.

Sie ging auf direktem Wege zu seiner Wohnung. Ich war noch nie dort gewesen, weil er immer zu ihr gekommen war, aber aus Erinnerungen von ihr wusste ich, wie es dort aussah. Ich empfand es als seltsam, mit in ihrem Bewusstsein zu sitzen während dieser Angelegenheit, aber genau so wollte ich mich nicht einfach ausklinken, sondern ihr Unterstützung geben, wenn nötig. Ich merkte, dass sie dankbar für meine Anwesenheit war.

Wir erreichten die Haustür nach einem kurzen Fußmarsch und sie klingelte.

Sofort öffnete er ihr.

Die Wohnung glich den Erinnerungen, die mein Protagonist mit mir geteilt hatte. Ein schmaler, kleiner Flur. Zur rechten Seite eine winzige Küche, daneben ein enges Bad und zu linker Hand ein einziges Zimmer, in welchem ein Bett stand. Es war deutlich, dass er hier kaum Zeit verbrachte und lieber bei Freunden unterkam. Es passte zu dem Bild, welches ich von ihm bekommen hatte, dass er ständig unterwegs war. Es erklärte auch, warum er immer zu Besuch kam, anstatt seine Freundin zu sich einzuladen.

Mein Protagonist ging nicht hinein, sondern blieb lediglich an der Wohnungstür stehen. Das anschließende Gespräch verfolgte ich nur teilweise mit, und hielt mich weitestgehend tiefer in ihrem Bewusstsein auf, um sie nicht zu stören. Erst, als ich merkte, wie sie sich umdrehte, und das Haus verlassen wollte, ging ich etwas aus der Deckung.

Ich konnte noch hören, wie er ihr unhöfliche Dinge hinterherrief, dann schlug er seine Wohnungstür zu. Mein Protagonist schien aufgewühlt zu sein, aber auch froh, die Situation hinter sich gebracht zu haben. Auf dem Rückweg unterhielten wir uns wieder miteinander.

Ich: Wie ist es gelaufen?

Sie: Beschissen. Aber es ist getan. Ich habe ihm deutlich gemacht, dass für ihn kein Platz mehr ist in meinem Leben.

Ich: Was hat er gesagt?

Sie: Dass ich verrückt wäre. Ich glaube, er redet sich ein, dass das gestern eine Art Traum oder Einbildung war mit dir und dass ich ihn manipuliert hätte, um es sich ebenfalls einzubilden. Um ehrlich zu sein, ist es vermutlich besser so. Wenn er es schon nicht glaubt, dann wird es ihm auch niemand glauben, wenn er es jemandem erzählen sollte.

Ich: Das bedeutet aber auch, wenn wir eins aus dieser Sache gelernt haben, dann dass du auch sonst niemandem davon erzählen solltest.

Sie: Du hast vermutlich Recht. Ich habe auch kein großes Interesse daran, es nochmal mit jemandem zu teilen.

Ich: Dann ist die Frage, wie es jetzt weitergeht.

Sie: Positiver. Ich möchte die nächsten Klausuren genauso gut hinter mich bringen wie die erste. Und ich möchte das machen, worauf *ich* Lust habe, und nicht worauf jemand anders Lust hat. Ich realisiere, wie sehr ich mich habe umher-

schieben lassen.

Ich: Und ich?

Sie: Was ist das für eine Frage? Du bist natürlich mit dabei. Du wirst mich begleiten und unterstützen.

Ich: Ich habe schon so viel Zeit in deinem Bewusstsein verbracht. Ich fühle mich stärker als je zuvor und möchte dir nicht auf Dauer zur Last werden.

Sie: Aktuell tust du das nicht, daher spricht nichts dagegen, wenn du noch bleibst.

Ich: Wenn du meinst.

Ich spürte, dass sie sich befreit fühlte. Frei von Sorgen und Ängsten, die sie noch vor kurzem geplagt hatten. Sie konnte endlich wieder frei atmen und mit einem positiven Gefühl in die Zukunft blicken.

Mir war nicht klar gewesen, wie der Schatten ihres Ex-Freundes unentwegt auf ihrem Gemüt gelastet hatte, auch wenn sie sich das nicht eingestehen hatte wollen.

Jetzt konnte ich ihre Freude und Hoffnung über die nächste Zeit durch ihren Geist vibrieren spüren.

Sie: Ich sollte mir ein Klavier kaufen.

Ich: Dann fang schonmal an zu sparen.

Sie: Dann halt eine kleine Variante. Oder irgendein anderes Instrument. Ich möchte kreativ sein. Mein ganzes Leben habe ich nur Dinge konsumiert und Stoff aus Schule und Uni gelernt. Du hast mir gezeigt, wie schön es sein kann, wenn man selbst etwas erschafft.

Ich: In dem Fall findest du sicher eine günstige, elektronische Variante, mit der du in deiner Wohnung üben kannst.

Die nächsten Wochen vergingen wie im Flug.

Mein Protagonist legte sich ein kleines, elektronisches Klavier zu und übte auch ohne meine Hilfe regelmäßig darauf. Sie wurde immer besser.

Die Klausuren konnte sie ohne weitere Probleme abschließen und als die Ergebnisse veröffentlicht wurden, nahm ihre Freude nur zu, denn überall hatte sie Bestnoten erhalten.

Zum Ende der Klausurenphase traf sie sich zum ersten Mal seit langem mit Kommilitonen und feierte den Abschluss der Prüfungen.

Ich hielt mich dabei die meiste Zeit zurück und beteiligte mich kaum. Es gab quasi nichts zu tun für mich. Ihr Leben lief gut und es gab keinen Grund, mich einzumischen.

Ich spürte, dass es Zeit wurde zu gehen.

Kapitel 10

Abschied

Sie: Rede keinen Unsinn.

Ich: Wir wussten doch beide, dass der Moment kommen würde. Ich bin so stark wie ich nur sein könnte und du hast ein glückliches Leben. Es wird Zeit, dass ich weiterziehe und du dein Leben lebst.

Sie: Ich kann mein Leben auch dann leben, wenn du nicht weiterziehst sondern bei mir bleibst.

Ich: Aber ich habe keinen Grund hierzubleiben.

Sie: Keinen Grund? Ist es nicht Grund genug, gut befreundet zu sein und einander zu mögen?

Ich: Ich mag dich sehr und ich bin sehr glücklich, dich zu kennen, aber ich möchte noch mehr von der Welt sehen.

Sie: Wir können gemeinsam reisen.

Ich: Ich könnte auch jederzeit zu dir zurück kommen, wenn ich merke, dass es nirgends so schön ist wie bei dir.

Sie: Dann kannst du auch gleich hierbleiben.

Ich: Das führt doch zu nichts...

Diese Gespräche hatten wir seit Wochen immer wieder in verschiedener Variation. Am Ende einigten wir uns jedes Mal darauf, dass ich doch noch etwas länger blieb.

Wir wussten beide, dass dieser Zustand nicht von Dauer sein konnte, aber ich wollte nicht mit ihr streiten und zugegebenermaßen mochte ich sie wirklich sehr und hatte auch etwas Sorge vor dem großen Unbekannten, welches auf mich wartete. Bei ihr kannte ich mich aus und fühlte mich zuhause. Dennoch hatte ich das Gefühl, dass ich irgendwann weiter musste.

Die Tage plätscherten dahin im Fluss der Zeit und jeder neue Morgen brachte etwas Zähes mit sich für mich. Eine Routine, in der ich mich begann gefangen zu fühlen.

Während mein Protagonist Freude am Leben hatte, neue Bekanntschaften knüpfte und neue kreative Adern entdeckte, fühlte ich mich mehr und mehr fehl am Platze. Ich wollte es mir nicht eingestehen, aber ich wurde unzufrieden.

Ich hätte jederzeit einfach gehen können. Mein Protagonist wäre nicht in der Lage gewesen mich aufzuhalten. Aber ich konnte es auch nicht übers Herz bringen, sie einfach so zu verlassen. Ich wollte einen schönen Abschied für uns beide, so dass wir abschließen konnten mit diesem Kapitel unserer Erinnerungen und es einfacher war, ein neues aufzuschlagen.

Und so krochen die Tage vorwärts.

Gegen Ende der vorlesungsfreien Zeit, bevor für meinen Protagonisten wieder eine Zeit des Lernens und Studierens begann, feierte sie vermehrt auf Partys, die von ihren neuen Freunden und Bekanntschaften veranstaltet wurden. Beinahe jeden Abend hielt sie sich in einer anderen Wohnung auf und vergaß den Rest um sich.

In dieser Zeit versteckte ich mich weitestgehend tief in ihrem Bewusstsein und ließ sie in Ruhe. Sie verschwendete keinen Gedanken an mich. Ich war für sie so selbstverständlich geworden wie ihre Augen, Hände oder Beine es waren.

Erst wenn wir etwas Zeit alleine verbrachten, dann tauschten wir uns aus. Oft ohne Worte.

Doch dann kam es zu dem Abend, der etwas verändern sollte.

Ich hielt mich, wie so oft während Partys, tief in ihrem Bewusstsein auf und bekam lediglich am Rande die Stimmung und den Lärm mit. Doch als eine Woge der Sorge durch ihr Bewusstsein gespült wurde, erwachte mein Interesse und ich schaute nach, was passiert war.

Sie hatte es bisher immer vermieden, zu denselben Events zu gehen wie ihr Ex-Partner, doch an diesem Abend hatte sie vergessen, es in Erfahrung zu bringen und bemerkte es erst bei seinem Eintreffen.

Sie war nervös und etwas besorgt, aber sie wollte sich ihren Abend nicht dadurch verderben lassen und ignorierte die Emotionen. Stattdessen konzentrierte sie sich darauf, Spaß zu haben und ausgelassen zu feiern.

Ich beobachtete ihn durch ihre Augen. Er hatte sich quasi nicht verändert, seitdem wir ihn das letzte Mal gesehen hatten, an dem Tag, wo sie mit ihm Schluss gemacht hatte. Allerdings bemerkte ich nach einer Weile, dass er unangenehm oft zu uns herübersah.

Die Sache gefiel mir nicht.

Ich tat etwas, was ich sonst während Partys nicht tat, und sendete ihr einen unsicheren Gedankenstoß, in den ich meine Sorge vor seiner Anwesenheit verpackte. Sie erwiderte leicht genervt und ich merkte, dass sie nicht darüber nachdenken wollte.

Wachsam verfolgte ich die Situation weiter, während sie mit aller Macht versuchte, nicht an seine Anwesenheit zu denken. Doch es wurde immer schwieriger, so zu tun, als wäre nichts.

Als sie das unangenehme Gefühl nicht länger abschütteln konnte, sprach sie zu mir.

Sie: Na schön, du hast Recht. Ich sollte gehen.

Ich: Er schaut dich die ganze Zeit an.

Sie: Weiß ich. Ich gehe jetzt. Meine Wohnung ist ohnehin direkt um die Ecke.

Schnell verabschiedete sie sich von ihren Freunden und suchte dann nach ihrer Jacke. Erst als sie vor der Tür stand, atmete sie erleichtert aus.

Ich: Lass uns schnell von hier verschwinden.

Sie: Meine Wohnung ist nur zwei Straßen weiter.

Ich: Weiß ich. Dann los, nichts wie nach Hause.

Sie: Ich sollte nicht noch einmal vergessen nachzufragen, ob er auch eingeladen ist. Dieser Fehler wird mir kein zweites Mal passieren. Hast du gemerkt, wie er die ganze Zeit zu mir rübergeschaut hat?

Ich: Er wirkte bereits sehr betrunken auf mich. Wer weiß, was ihm durch den Kopf ging.

Sie: Ich möchte es nicht wissen.

Wir gingen zügig im Licht der Straßenlaternen auf direktem Weg zu ihrer Wohnung. Jedoch waren wir keine paar Meter weit gekommen, da hörten wir hinter uns Schritte und ein kurzer Schulterblick offenbarte uns, dass ihr Ex-Freund

sich ebenfalls auf den Weg gemacht hatte und uns folgte.

Sie: Ich habe gar keine Lust darauf, jetzt mit ihm zu sprechen.

Ich: Dann sag es ihm und geh weiter.

Sie rief ihm im Laufen zu, dass sie nicht mit ihm reden wollte. Als Antwort hörte ich ihn lachen. Dann fragte er sie, ob sie lieber mit der Stimme in ihrem Kopf redete. Sie antwortete, dass er sie in Ruhe lassen solle. Er ignorierte das und stand mit einigen schnellen Schritten direkt vor uns.

Er baute sich vor ihr auf und sah zu ihr hinab.

Er fragte, wie sie es wagen könne, ihn einfach so sitzen zu lassen und dann zu tun, als wäre nie etwas zwischen ihnen gewesen. Sie entgegnete ihm, dass er kein Recht hätte, irgendetwas von ihr zu fordern und dass sie sich nichts mehr zu sagen hätten.

Das Gespräch entwickelte sich schnell zum Streit. Er war sichtlich angetrunken und gab sich nach einer Weile keine Mühe mehr, sich zu beherrschen. Ich merkte, wie stark ihn die Trennung verletzt hatte. Ich wusste, dass es meinem Protagonisten ebenfalls nicht leicht gefallen war, aber sie hatte Dinge, mit denen sie sich hatte ablenken können und an denen sie stattdessen arbeiten konnte. Es wirkte für mich, als wäre ihr Ex-Partner im Anschluss in ein Loch gefallen.

Jetzt, wo ich ihn so musterte, tat er mir beinahe Leid. Aber da er zurzeit damit beschäftigt war, meinen Protagonisten anzuschreien, hielt sich mein Mitleid in Grenzen. Die Situation eskalierte zusehends und ich begann, Angst zu bekommen. Ich merkte, dass es ihr nicht anders ging. Er konnte kaum noch an sich halten.

Und dann, als sie mehr als genug hatte und ihn abwürgen und sich zum gehen wenden wollte, holte er aus und schlug ihr ins Gesicht.

Ich weiß nicht, ob er wirklich beabsichtigt hatte, so stark zuzuschlagen, aber er hatte es getan und mein Protagonist taumelte rückwärts. Hinter ihr erhob sich eine Hauswand, vor ihr kam er immer näher. In seinen Augen funkelte es wild. Wir hatten beide Angst.

Verzweifelt suchte ich nach einem Ausweg, aber ich fand keinen. Wir konnten nicht weglaufen, er hätte uns sofort wieder eingeholt.

Sie zitterte. Ihr fehlten die Worte.

Dann begann er, sie zu beschimpfen. Erst nur leise, dann wurde er immer lauter und steigerte sich weiter in die Beschimpfungen hinein. Ich spürte, dass es nur eine Frage der Zeit war, ehe er wieder ausholen und Gewalt anwenden würde.

Da schoss mir ein Gedankenblitz durch den Kopf und bevor mein Protagonist ihn mitbekommen und mich versuchen konnte aufzuhalten, sprang ich von ihr auf ihn über.

Überall um mich herum loderten die Flammen. Ich hatte das Gefühl, ich würde in einem brennenden Gebäude stehen. Noch nie war ich mit solch einer Wut und so viel Adrenalin konfrontiert gewesen. Der Alkohol in seinem Blut verschleierte sein Gewissen und ließ ihn nichts als rot sehen. Er fühlte sich im Recht. Sie hatte ihn verletzt. Nun wollte er sie verletzen. Es war nur gerecht, das zu tun.

Ich hasste seinen Verstand. Ich wäre sofort wieder abgehauen, wenn es nicht für sie gewesen wäre. Doch ihr zuliebe nahm ich all meine Kraft zusammen und trat gegen die Mauer, die sein Bewusstsein umgab. So schnell ich konnte, riss ich die Barrikaden ein, was aufgrund seines Gemütszustands nicht einfach war. Aber mir blieb keine Wahl und auch keine Zeit.

Als ich mir endlich Zutritt zu seinem Verstand verschafft hatte und die Lähmung, die durch seinen Geist von mir Besitz zu ergreifen drohte, abschüttelte, verlor ich keine weitere Zeit.

Ich tat etwas, was ich zuvor noch nie getan hatte. Ich griff seinen Verstand an.

Durch meine Zeit in ihrem Bewusstsein war ich sehr stark geworden. Ich spürte, wie kristallklar meine Gedanken waren und ich wusste instinktiv, wie ich sie zu formen hatte, um daraus Speere und Glassplitter zu kreieren, welche durch seinen Kopf tobten und ihn am Handeln hinderten.

Jetzt wusste ich, wie es sich anfühlte, gedankliche Faustschläge zu verteilen. Ich hatte den Überraschungsmoment auf meiner Seite und teilte ein Dutzend Hiebe aus, bevor er überhaupt verstand, was vor sich ging.

Mein Protagonist bemerkte meine Abwesenheit und realisierte, dass ihr Gegenüber handlungsunfähig geworden war und mit den Hasstiraden aufgehört hatte. Am Rande seines Bewusstseins bekam ich mit, wie sie sich an ihm vorbeisob und davonrannte. Ich hoffte, dass sie sofort zu ihrer Wohnung lief und dann jemandem erzählte, was soeben passiert war.

Doch zum Jubeln blieb mir keine Zeit, denn mein Gegner holte nun zum Ge-

genschlag aus. Zwar war ich auf den gedanklichen Faustschlag vorbereitet gewesen, aber er traf mich trotzdem mit voller Wucht. Hätte ich mich nicht bereits tief in sein Bewusstsein gegraben, hätte mich dieser Schlag sofort aus seinem Kopf katapultiert.

Aber ich blieb standhaft. Ich würde eher meine gesamte Kraft in diesem Kampf verlieren, als zuzulassen, dass er meinen Protagonisten ein weiteres Mal erreichen könnte.

Und so schlugen wir weiter aufeinander ein. Ein Kampf, der nur in unserem Geist tobte. Ich merkte, wie ich zusehends schwächer wurde. Ich war nicht dafür gemacht, anderer Leute Bewusstsein anzugreifen. Schon bald hatte ich nicht mehr die Oberhand und merkte, wie die Energie, welche mich zusammenhielt, aus mir herausströmte.

Mit einer weiteren Kraftanstrengung übernahm ich die Kontrolle über seinen Oberkörper und verlagerte den Schwerpunkt so weit nach vorne, dass er taumelte und nach vorne stürzte. Während er fiel, geschahen mehrere Dinge.

Zuerst lieferten wir uns einen erbitterten Kampf darüber, wer seine Hände kontrollieren durfte. Ich entschied diesen Kampf hauchzart für mich und hinderte ihn so daran, sich abzustützen, wodurch er der Länge nach auf die Steine des Gehwegs stürzte. Doch noch bevor der Fall sein Ende nahm, nutze er es aus, dass ich wegen meines Fokus auf die Hände abgelenkt war und schleuderte mir einen gewaltigen Faustschlag entgegen, welcher mich unvorbereitet traf und in hohem Bogen aus seinem Kopf warf.

Stille. Leere. Nichts als Dunkelheit um mich herum.

Und dann das Pochen. Dieses unangenehme Pochen mich allmählich verzehrender Schwäche, die immer stärker zu werden schien.

Ich hatte keinen Körper mehr, aber ich wusste, dass ich ausblutete. In einigen Momenten könnte alles vorbei sein. Ich schwamm im luftleeren Raum umher und ließ die Sterne in meinem Geist ihre Kreise ziehen.

Dann besann ich mich und erinnerte mich an meinen Protagonisten. Ich musste zu ihr. Musste nachschauen, ob sie in Ordnung war.

Ich riss mich zusammen und suchte mir mit meiner verbliebenen Kraft einen Weg zu ihrem Bewusstsein. Ich hangelte mich, ohne stark nachzudenken, an jeder Person weiter, die ich finden konnte, bis ich sie erreichte.

Ich war so schwach, dass es mir sogar bei ihr schwer fiel, die Mauer zu durch-

brechen. Dann gelang es mir endlich und ich fiel tief in ihr Bewusstsein in der Hoffnung darauf, dass mein Schmerz gelindert werden könnte.

Doch die Linderung blieb aus. Noch immer pochte es um mich herum und das Schwächegefühl blieb konstant. Sie bemerkte meine Anwesenheit sofort.

Sie: Was hast du getan?

Ich: Ich habe dich gerettet.

Sie: Du hättest dabei umkommen können!

Ich: Ich bin bereits tot.

Sie: Du weißt wie ich das meine. Das war unverantwortlich von dir. Du könntest bereits nicht mehr existieren.

Ich: Geht es dir gut?

Sie: Ich bin unter Schock. Aber ansonsten geht es mir gut, mach dir keine Sorgen. Ich habe bereits zwei Freunde angerufen und mit ihnen geredet.

Ich: Und was kommt als nächstes?

Sie: Die werden sich darum kümmern. Einer hat angeboten, zu mir zu kommen und für mich da zu sein.

Ich: Ich hoffe, du musst ihn nie wieder sehen.

Sie: Dafür werden wir schon sorgen.

Ich: Ich bin froh, dass du so gute Freunde gefunden hast. Ich bin mir sicher, du hast noch ein langes, gutes Leben vor dir.

Sie: Wie redest du denn? Du wirst Teil dieses Lebens sein!

Ich: Dieser Kampf mit ihm hat mich stark geschwächt. Ich merke, dass meine Wunden dieses Mal zu tief sind, als dass sie geheilt werden könnten. Ich bin nur froh dass es dir gut geht.

Sie: Sag sowas nicht. Wir bekommen dich wieder hin, wie letztes Mal auch!

Ich: Du musst mir nicht nachtrauern. Du hast tolle Bekanntschaften geknüpft und dein Leben nach vorne gebracht. Du bist ein großartiger Mensch und ich bin wirklich froh, dass ich dich habe kennenlernen dürfen.

Sie: Wehe, du gehst jetzt einfach so. Ich schwöre dir, wenn du jetzt gehst...

Ich: Mach es gut. Lebe wohl.

Ich konnte kaum noch einen klaren Gedanken fassen und auch, wenn ich liebend gerne noch länger mit ihr geredet hätte, so wusste ich, dass es an der Zeit für mich war.

Ich hatte meine Mission erfüllt und sie hatte ein gutes, erfülltes Leben vor sich. Was könnte es schöneres geben?

Mit letzter Kraft gab ich all die Liebe und Zuneigung, die ich ihr gegenüber empfand, an sie weiter und dann löste ich mich von ihrem Bewusstsein und schwebte davon in die ewige Dunkelheit.

ENDE